

# Der Gesellschafter

Amtsblatt

des Kreises Calw für Nagold und Umgebung

Nagolder Tagblatt / Gegründet 1827

Fernsprecher: Nagold 429 / Anschrift: „Der Gesellschafter“ Nagold, Marktstraße 14, Postfach 55  
Drohanschrift: „Gesellschafter“ Nagold / Postfach 5113 / Bankkonto Gewerbebank  
Nagold 556 / Girokonto: Kreispostkasse Calw Hauptweinstelle Nagold 95 / Gerichtsstand Nagold

Anzeigenpreise: Die 1 Spaltige mm-Zeile oder deren Raum 6 Pfg., Familien-, Vereins- und amtliche Anzeigen sowie Stellengesuche 5 Pfg., Text 24 Pfg. Für das Erscheinen von Anzeigen in bestimmten Ausgaben und an vorgeschriebener Stelle kann keine Gewähr übernommen werden. Anzeigen-Aannahmefrist ist vormittags 7 Uhr.

Nr. 101

Dienstag, den 30. April 1940

114. Jahrgang

## Schwere Bombentreffer auf 11 engl. Transporter

Planmäßiger Verlauf der Operationen in Norwegen — Weitere sechs Batterien mit Munition sichergestellt — Schwere Bombentreffer bei elf Transportern mit 50 000 Tonnen erzielt — Ein Teil der Schiffe vernichtet

Berlin, 29. April. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Unterstützt durch die Luftwaffe, die in den Erdkampf eingreift und die rückwärtigen Verbindungen des Feindes unterbricht, nehmen die Operationen in Norwegen ihren planmäßigen Verlauf.

Die Befriedung im Innern Norwegens schreitet fort. Es wurden weitere sechs Batterien mit insgesamt 24 Geschützen mit der gesamten Ausstattung und Munition sichergestellt. Eine Dynamitfabrik wurde besetzt.

Im Küstengebiet von Mittelnorwegen erhielten zwei britische Kreuzer VOLLTREFFER mittleren Kalibers. Bei elf Transport- und Nachschubschiffen mit insgesamt 50 000 Tonnen wurden schwere Bombentreffer erzielt, so daß ein Teil der Schiffe vernichtet wurde.

Bei Besatzungen wurden drei am Boden stehende feindliche Flugzeuge durch Bombeneingriffe zerstört, zwei deutsche Flugzeuge werden vernichtet.

In Weizen keine besonderen Ereignisse.

### Neue Angriffe der deutschen Luftwaffe

Berlin, 29. April. Wie wir erfahren, führte die deutsche Luftwaffe bei günstigem Flugwetter auch am Montag vor- mittag zahlreiche Angriffe auf britische Schiffs- einheiten an der Westküste Norwegens durch. Nach den bisher eingegangenen Meldungen sind eine größere Anzahl britischer Transportschiffe hierbei durch Bombenwurf erheblich beschädigt worden. Eines der Schiffe brennt.

### 75 Abschüsse bei einem Geschwader

52 Franzosen und 23 Engländer

DNB. ... 29. April. (RN.) In diesen Tagen erreichte ein erfolgreiches Geschwader eine Erfolgsziffer von 75 Abschüssen. Diese hervorragende Leistung findet erst ihre volle Würdigung, wenn man weiß, daß im Westen bisher Einsätze härterer Verbände

des Feindes nicht stattfanden. Die Jäger des Geschwaders mußten diese hohe Zahl von Abschüssen meist durch harte Luft- kämpfe gegen feindliche Jäger größtenteils über französischem Boden, erringen. Darüber vermittelt uns eine Unterredung mit dem Kommandore des Geschwaders einen interessanten Einblick!

Bei den Ausklärern oder bei den zu Aufklärungszwecken verwendeten (sindlichen) Kampfflugzeugen handelt es sich um Maschinen vom Typ Morane, Potez 63, Amiot, Bloch und Caudron, Fairey Battle und Bristol Blenheim, während sich die abgeschossenen Jäger nach ihren Typen wie folgt zusammensetzen: Curtiss, Morane und Hurricane.

52 Franzosen und 23 Engländer, diese beiden Zahlen sprechen für sich und zeigen, daß die Franzosen auch hier für die Briten die Kaskanien aus dem Feuer holen mußten. Ihre Verluste sind in der Abschussliste des Geschwaders weit über 100 Prozent größer als die der Engländer! Auffällig erscheint uns die hohe Anzahl abgeschossener Jäger. Damit wird aber zugleich die Eigenart der Luftkämpfe im Westen charakterisiert. Dazu sagt der Kommandore folgendes: Zu Beginn des Krieges, im Herbst und im Winter, schossen wir hauptsächlich Aufklärer bzw. Kampfflugzeuge ab. Später ließ die feindliche Aufklärung nach. Nur ganz wenige noch waren zu Beginn dieses Jahres in unserem Bereich zu sehen. Seit Anfang März fanden nur noch Luftkämpfe mit feindlichen Jägern statt.

Der Kommandore betonte noch, daß neun Maschinen auf deutschem und 66 abgeschossene Flugzeuge und Ballone auf französischem Gebiet heruntergingen. Diese Angaben sind insofern außerordentlich aussagekräftig, als daraus hervorgeht, daß die Jäger des Geschwaders bei den Grenzüberwachungsflügen ihre Gegner über feindlichem Gebiet stellen und abschießen mußten.

Wenngleich die Zahl der früheren Abschüsse 75 Maschinen beträgt, so muß hervorgehoben werden, daß die tatsächliche Abschussziffer wahrscheinlich noch wesentlich höher ist. Bei den hohen Geschwindigkeiten, mit denen sich die Luftkämpfe abspielten, konnten die Abschüsse nicht immer bis zum Schlag beobachtet werden. Der Kommandore schloß seine Ausführungen über die hervorragenden Abschussergebnisse von 75 feindlichen Maschinen mit dem Bemerkten, daß dieser stolze Erfolg des Geschwaders dem Hingebenen Können, der selbstlosen Unerschrockenheit und Kampfgemeinschaft in seinem Geschwader und nicht zuletzt auch der überlegenen Leistungsfähigkeit und Qualität der Messerschmitt-Maschinen zu verdanken sei.

Für uns aber erhärtet sich die Gewißheit, daß unsere Luftwaffe

im Westen genau so pflichtbewußt und einjährig den deutschen Luftraum behält, wie die Kameraden in Norwegen und Dänemark heldenmütig und tapfer ihren Einsatz liefern.

Eugen Frey.

### Küstenverteidigung in Norwegen verstärkt

Auch die norwegischen Einheiten zur Abwehr eingesetzt

Berlin, 29. April. Die von der Kriegsmarine in Dienst gestellten norwegischen Einheiten werden nach Herstellung ihrer Fahrbereitschaft laufend in die Küstenverteidigung und zur Aufklärung eingesetzt. Der Ausbau der Küstenbefestigungen durch die Kriegsmarine erfolgt planmäßig. Insbesondere wurde für eine erhebliche Verstärkung an den wichtigsten Punkten der besetzten Abschnitte Sorge getragen. Auch an der dänischen Küste wurde die Küstenverteidigung verstärkt.

### Sommer dieselben englischen Greueligen

Berlin, 29. April. Je schlechter es den Herrschaften in London geht, desto mehr versuchen sie ihr Heil in einer Flut von Greuel- taten, mit der sie ihren bereits in unerhörtem Ausmaß ver- spielten Kredit in der Welt zu retten hoffen. Wir kennen diese Methode, die von der Schwarzen Madonna in Tschengtschu bis zur norwegischen Weisheit in Eidsvoll immer neue, schnell gedrohtene Blüten hervorbringt. Selbstverständlich läßt Keuter auch hier weiter. Diese nie verfliegende Greuelquelle berichtet am Montag von einer neuen Angriffswelle deutscher Bomber auf die unbefestigte Stadt Kalsund, 200 Kilometer nördlich von Bergen, bei der neben vielen Privathäusern natürlich auch eine Missionstraße, die auf dem Dach ein riesiges und klar gezeichnetes Kreuz trägt, einen Treffer erhielt. Die Menschen auf den Straßen wurden angeblich mit Maschinengewehren be- schossen und um das Lügenbild vollständig zu machen, auch Sanitäter, die versuchten, Verwundete zu bergen. Mit einer ihrer ganz besonders widerlichen Greueligkeiten, die dadurch nicht besser werden, daß man sie dem „norwegischen Heresherid“ zuschreibt, wartet Keuter dann von der Karol-Front auf, wo die Deutschen bei einem Gegenangriff Zivilisten, darunter Frauen und Kinder, wieder einmal dazu gezwungen haben sollen, vor der Front zu marschieren, um das Vorgehen zu beobachten.

Es sind immer die gleichen hinterhältigen Erfindungen eines englischen Schmierlinsens; auch ihm wird einmal erdgültig das elende Handwerk gelegt werden.

Flotteneinbruch in das Kattegatt wurde in Erwägung gezogen.

Zur Realisierung der geplanten Unternehmungen bzw. zur Durchführung der militärischen Lei- tung der deutschen Operationen sollen Meldungen in die internationale Presse lanciert werden, die ein Zurückziehen der alliierten Streit- kräfte aus Südnorwegen als in Aussicht stehend bezeichnen, um dadurch die deutsche Aufmerksamkeit einzuschärfen oder abzulenken.

Nach all dem Unfuss, den der Alliierte Kriegsrat in der letzten Zeit laziert hat, ist in seinen Ent- schlüssen gezeigt hat, ist ein solcher Plan wie der vorstehend enthaltene, durchaus denkbar. Ob und inwieweit es ihm allerdings gelingen wird, die deutsche Wehrmacht zu täuschen oder einzuschärfen werden die Herren Strategen in Lon- don und Paris ja von jetzt ab Tag für Tag in steigendem Ausmaß erfahren.

Wenn in diesem Zusammenhang ein englisches Blatt schreibt, daß Norwegen für England kein zweites Gallipoli werden dürfe, dann ist das auch unsere Meinung. Es wird mehr als ein Gallipoli werden! Denn 1) treten diesmal den Alliierten keine Türken, sondern Deutsche entgegen, und 2) unsere Luftwaffe wird dafür sorgen, daß es ein Sichhinwegschleichen wie damals nicht mehr geben wird. Die Strategen an der Themse werden ihr blaues Wunder er- leben. Darauf können sie sich verlassen.

### Gandhi-Attentat des Intelligence-Service?

275 Amsterdam, 30. April. Der Inzen- meldete das Reuters-Büro aus Bombay: „In Warha wurde ein Unbekannter durch die Poli- zei verhaftet, der sich mit Gewalt Zutritt in die Hütte Gandhis zu verschaffen suchte.“ — Wie sich jetzt herausstellt, wurde diese Meldung erst angegeben, als sich die Nachricht von neuen Untrieben des Intellig. Service gegen Gandhi wie ein Lauffeuer durch ganz Indien verbreitet hatte. Inzwischen ist festgestellt, daß es nicht die Polizei war, die Gandhi vor dem Unbekannten beschützte, sondern die Anhängerin Gandhis selbst, der das Treiben des unbekannten Mannes aufgefallen war und die darauf selbst die Poli- zei herbeirief.

### Größte Unordnung, heillose Verwirrung!

Finnische Berichterstatter schildern ihre Eindrücke bei den norwegischen Truppen

DNB. Helsinki, 29. April. „Die norwegi- schen Soldaten empfangen keinerlei Befehle; ein jeder handelt so, wie er es für richtig hielt, und selbst in der Intendantur herrschte größte Unordnung“, schreibt „Hufvudsbladet“ zu den Kämpfen in Norwegen. Das Blatt betont, daß die deutschen Jagdflugzeuge norwegische Truppenteile völlig durcheinander gebracht und in wilde Flucht getrieben hätten. Die Zusammenarbeit zwischen den deutschen Panzern und der Luftwaffe habe einen ungeheuren demoralisierenden Einfluß auf die Norweger gemacht. Ueber die Kämpfe im Oertal schreibt einer der Berichterstatter, daß in der norwegischen Füh- rung eine heillose Verwirrung herrsche. Ein anderer Berichterstatter teilt mit, daß den Deut- schen überall reiche Proviantvorräte in die Hände gefallen seien.

### Der Alliierte Kriegsrat

DNB. Amsterdam, 29. April. Bei der letz- ten Tagung des Alliierten Kriegsrates in Lon- don wurde, wie von gut informierter Seite berichtet wird, das Problem der prekären Si- tuation der alliierten Truppen in Norwegen behandelt. Zwei Möglichkeiten seien dabei als gegeben behandelt worden:

1) Zurückziehung der alliierten Truppen aus ganz Norwegen oder zum mindesten aus Süd- norwegen.

2) verstärkter Einsatz, um, wenn möglich, doch noch eine Schicksalswende herbeizuführen.

Nach den Mitteilungen aus dieser Quelle — deren Richtigkeit angenommen werden darf — einigte man sich am Ende dahin, noch einen risikoreichen Einsatz der alliierten Streitkräfte, und zwar sowohl der Landtruppen als auch der Flotte, vorzunehmen. Gedacht ist dabei vor allem an eine Durchbrechung der Sperren von Dron- heim in Verbindung mit gleichzeitigen Aktionen der Luftwaffe gegen die deutschen Flugstü- ppen, und Luftangriffe vor allem gegen die Fortifikationen am Eingang der Dronheim- fjords, auch die Möglichkeit eines alliierten



Zum 1. Mai: Weltweit-Arbeiter nach der Schicht



# Aus Nagold und Umgebung

Man muß einer natürlichen, nationalen, organischen Entwicklung Zeit lassen, sich auszubilden, und nicht ungeduldig werden, wenn sie Störungen, ja rückläufige Bewegungen hat.

- 28. April: 1777 Mathematiker Karl Friedrich Gauß geboren.
- 1803 Generalfeldmarschall v. Roon geboren. — 1895 Gustav Freitag gestorben.
- 1. Mai: Deutscher Nationalfeiertag.
- 2. Mai: 1772 Konaltis geboren, 1892 Kampffluger v. Richtofen geboren.

## Glänzendes Gegebenes

Die Sammlung für das Kriegshilfswerk des Deutschen Roten Kreuzes ergab in Nagold 1835,60 RM., ein Ergebnis, das die bisherigen Sammlungen weit übertrifft, zumal Gehaltsabzüge und Eintopfaktionen in Wegfall kamen. — In Altensteig wurden 1007,95 RM., in Balldorf 185,30 RM. gesammelt.

## Metallspende zum Geburtstag des Führers

Das Ergebnis der Metallspende in Nagold hat alle Erwartungen weit übertroffen. Aus allen Schichten der Einwohnerschaft sind die Spenden eingetroffen. Niemand wollte zurückbleiben. Größere Mengen sind insbesondere auch von der gewerblichen Wirtschaft abgeliefert worden. Das Metall wurde bereits am vergangenen Samstag in Güterwagen verladen und den Hüttenwerk zugeführt. Der Bürgermeister und der Ortsgruppenleiter danken hiermit allen Spendern aufs herzlichste.

## 1. Mai 1940

Zwei Ruhetage sind durch das Zusammentreffen des 1. Mai und des Himmelfahrtstages dem deutschen Volk in diesem Jahr geschenkt. Sie werden von uns allen freudig begrüßt. Denn ganz gleich, an welchem Platz der einzelne Deutsche in den letzten Wintermonaten des großen Kampfes gegen England und Frankreich stand, in dem einen waren sie alle Deutschen gleich: sie standen an einem Arbeitsplatz. Noch nie ist so viel in Deutschland gearbeitet, pausenlos geplant und geschaffen worden, wie in der zurückliegenden Zeitspanne seit Beginn des Krieges. Männer und Frauen, Jungen und Mädchen, Arbeiter der Faust und der Stirn, und nicht zum wenigsten unsere Hausfrauen, sie alle waren eingereiht in einer Front, die vom Herzen unseres Landes bis zu den vordersten Feldwachen und Stützpunkten unserer Wehrmacht reicht. Sie taten mehr denn je ihre Pflicht. Als ein kolossales Geschenk für diesen Einlag dürfen sie heute, mitten in einem Entscheidungskrieg ohne Gleichen, zwei Ruhetage für sich buchen. Sie dürfen für ein paar Stunden die Hände in den Schoß legen, sie dürfen hinauswandern in die frühlingsfrische deutsche Natur und Entspannung und Befreiung einiger froher und hoffentlich von keiner Sorge getriebenen Stunden finden. Das ist ein Maßgeschick, über das man sich wahrhaftig freuen kann, auch wenn es freilich grundsätzlich von den Ruhezügen der letzten sieben Jahre verschieden ist.

Da wir die zwei Ruhetage mit ganzer Kraft begehen wollen, so soll an ihnen nicht so nachdrücklich wie sonst von politischen Dingen die Rede sein. Ganz werden wir sie freilich nicht vergeßen, dafür sorgen schon die Heeresberichte und die Nachrichten-Biertelstunden des Rundfunks, die in die hellere Musik dieser Tage immer wieder den Ernst der Wirklichkeit einschalten. Aber wir Deutschen sind auch ohne diese Hinweise nicht so geartet, daß wir selbst in aufgeräumten und frohen Stunden den Kopf in den Sand stecken. Wir wollen auch am 1. Mai und Himmelfahrt wissen, wie es bei unseren Soldaten draußen aussieht. Wir wollen mit ihnen im Geiste verbunden bleiben, weil auch sie in diesen beiden Tagen lebhaft an uns denken werden. Und auch die Herren W. C. und Chamberlain dürfen ruhig in der Gestalt entschuldigter Vorkämpfer, denen die Felle weggeschwommen sind, unseren Kampfpagerungen beiseite. Sie haben in den letzten Tagen manche bittere Pille schlucken müssen. Sie werden noch viel bitterere zu schlucken bekommen. Diese Gewißheit härt unser eigenes Gemüt ganz beträchtlich. Und wenn wir in den Freistunden, die uns jetzt geschenkt sind, ein wenig längere Briefe als sonst an unsere Väter, Söhne und Brüder an der Front schreiben, so werden wir dabei auch der Autokraten nicht vergeßen, die ängstlich und bekümmert auf ihren Geldbörsen hocken. Sie haben vom 1. Mai nie viel gehalten und unter Himmelfahrt meist die Befriedigung ihrer persönlichen Bedürfnisse verstanden. Sie werden auch in Zukunft nur schwer umlernen, und es ist einfach eine Aufgabe des Schicksals, ihnen das, was sie nicht von selbst lernen wollen, mit gebührendem Nachdruck auf andere Weise beizubringen. Der deutsche 1. Mai gibt uns gerade hierfür eine gute Kraftstärke, denn er ist für uns nicht nur ein politischer, sondern ebenso sehr ein sozialer Feiertag. Der deutsche Sozialismus grüßt an ihm mit stürmischer Verachtung die frohen Ausbeuter und Kriegshäher an der Front, für die jeder edle Sozialismus ein Schredgespenst ist. Sie wollen mit Lug und Trug, mit Gewalt und heimtückischem Heberfall die Köpfe der ganzen Welt vergewaltigen. Für die Millionen Arbeitslosen in ihrem eigenen Lande aber haben sie weder Beschäftigung, noch eine soziale und menschenwürdige Aufgabe.

Der 1. Mai geht auch in diesem Jahre nicht vorbei, ohne daß wir als Deutsche des Führers gedenken. Ist unsere eigene Arbeit anstrengend und schwer genug, so ist die seine noch viel gewaltiger. Was durch seinen Geist in dem letzten Jahr an verantwortlichen Entscheidungen getroffen werden mußte, ist von uns selbst kaum zu erahnen. Erst spätere Generationen, erst unsere Kinder werden dies in vollem Umfang einmal begreifen dürfen. Aber um so herzlicher strahlt die Liebe Großdeutschlands in diesen Stunden zu ihm hin. Wir gedenken des Wortes, das er am 1. Mai 1939 zu uns sprach: „Alle Deutschen mühten die Ueberzeugung haben, daß sie gemeinsam und geschlossen jeder Gefahr gewachsen seien. Getrennt aber ihr Erliegen würden. Diese Ueberzeugung ist uns heute durch die großen Ergebnisse der letzten Monate zu unauslöschlicher Gewißheit und zu tiefstem Glauben geworden. In diesem Glauben werden wir weiter marschieren wie bisher. Die Erholungspause des 1. Mai 1940 aber soll uns die starke Kraft und die unabsehbare Frische dafür geben.“

## Treudienst-Ehrenzeichen in Gold

Das Treudienst-Ehrenzeichen in Gold wurde dem früheren Bürgermeister Knodel von Neuenbürg, einem geborenen Ragolder, verliehen.

## Vom Ofz Nagold

Wie alljährlich, wird der Ofz auch dieses Jahr eine Heimat-Wanderung durchzuführen. Es ist anzunehmen, daß die Beteiligung so gut wird, als dies bei den heutigen Verhältnissen überhaupt möglich ist. Selbstverständlich sind auch wanderlustige Rhythmitglieder bzw. Gäste gerne willkommen. Der Weg wird über Mindersbach — Rofsleben — Barm nach Bernsdorf führen, von wo dann das Jügle den Rücktransport übernehmen wird.

## Zulassungsfaherkarten über Pfingsten

Der Reiseverkehr auf der Reichsbahn über die Feiertage. Wir haben wiederholt schon darauf hingewiesen, daß es für die Volksgenossen über die Pfingstfeiertage andere Möglichkeiten der Erholung und Entspannung gibt, als eine Reise mit der Bahn, die fragewürdige Aufgaben hat und den Güterverkehr zu beeinträchtigen hat. Um nun im Fernreiseverkehr die Ordnung aufrechtzuerhalten, dürfen in der Zeit vom Donnerstag, 9. Mai, 18 Uhr, bis Dienstag, 14. Mai, 24 Uhr, ausgenommen Pfingstsonntag, bestimmte D- und E-Züge, die von den Reichsbahndirektionen besonders befanntgegeben werden, ab Berlin, Bremen, Breslau, Dortmund, Dresden, Düsseldorf, Essen, Frankfurt a. M., Halle a. S., Saarbr., Hamburg, Hannover, Jüterburg, Kiel, Köln, Königsberg (Preußen), Leipzig, München, Potsdam, Stuttgart, Wien, Wilhelmshaven, und Wuppertal nur mit besonderen Zulassungsgarten benützt werden. Befreit von der Lösung von Zulassungsgarten sind Uebergangsreisende, Reisende mit Wehrmachtsfahrtscheinen und Wehrmachtsfahrtscheinen, Inhaber von Jrits, Reg., und Bezirkskarten und von Karten für Beirpäge in Schlafwagen.

Die Zulassungsgarten sind zu dem Jahresausweis hinzuzufügen, und werden in zeitlicher Reihenfolge und in beschränkter Zahl, solange der für den einzelnen Zug festgelegte Vorrat reicht, bei den von den Reichsbahndirektionen bezeichneten Fahrkartenausgaben und Reisebüros gebührenfrei, abgegeben. Ihre Abgabe beginnt für die am Donnerstag, 9. Mai, verkehrenden Züge am Samstag, 4. Mai, für Züge vom 10. Mai am Montag, 6. Mai, und für die weiteren Tage jeweils am 4. Tage vor dem Verkehrstag, diesen nicht mit eingerechnet. Am Sonntag, 5. Mai, werden Zulassungsgarten nicht abgegeben. Schriftliche und fernmündliche Bestellungen können nicht berücksichtigt werden.

Die Zulassungsgarten gewährt weder einen Anspruch auf Beförderung, noch auf einen Sitzplatz oder einen Platz in der Wagenklasse des Jahresausweises. Die Geltungsdauer des Jahresausweises beginnt erst mit dem Tage, für den die Zulassungsgarten gelöst wurde.

Reisende, die während der Sperrzeit mit einem beschränkt freigegebenen Zuge von einer der genannten Städte aus die Rückreise antreten, müssen sich dort eine besondere Zulassungsgarten für die Rückfahrt beschaffen. Erhalten sie für den gewünschten Zug keine mehr, so werden sie zu einer anderen Zeit zurückfahren müssen. Damit sie sich von vornherein hierfür versehen, wird hierauf ganz besonders aufmerksam gemacht. Wer unberechtigt einen Zug ohne Zulassungsgarten benützt, setzt sich dem Ausschluss von der Fahrt und einer Bestrafung wegen Bahnpolizeiübertretung aus.

## Konfilm-Theater

### „Die Reise nach Tiflis“

Nach „Heimat“ und „Kahentag“ ein neuer Stoff von Sudermann, der unter der Regie von Veit Harlan zu einem dramatischen Film gestaltet wurde! Von Veit Harlan kennen wir „Jugend“, „Berwählte Spuren“ und vor allem den Monumentalfilm „Das unsterbliche Herz“. Diesmal erleben wir im Film im Gegenatz zur epischen Vorlage als Menschen unserer Zeit das ergreifende Schicksal eines tragischen Ehepaars. Nicht wie bei Sudermann ist das Werk auf die scharfen Kontraste zwischen Gut und Böse gestellt, sondern auf die Lebensschicksal und erlebnismächtige Gefühlswelt heutiger Menschen. Ein Kampf der

## Krankheits- und Schädlingsbekämpfung im Obstbau vor der Blüte

von Kreisbaumwart Walz-Nagold

Die Obstbäume weisen allgemein erfreulicherweise befriedigenden Blütenansatz auf und berechtigen zu schönen Hoffnungen. Die Beobachtungen des letzten Jahres haben jedoch gezeigt, daß das Obst besonders durch Schorfsehl sehr stark in der Qualität und Lagerfähigkeit herabgesetzt wird. Wir benötigen dringend große Mengen lagerfähiges Obst und haben deshalb die Pflicht, alles zu tun, um Schäden zu vermeiden, die Menge und Qualität des Obstes herabsetzen. Am meisten Schaden wird durch den Schorfsehl und durch verschiedene Raupenarten verursacht. Der Schorfsehl überwintert an Zweigen, Knospen und abgefallenen Blättern der Obstgehölze. Die Pilzsporen beginnen sich sehr beim Ausbruch an Blättern und Blüten festzusetzen, zunächst für das unbewaffnete Auge nicht feststellbar. Auch Käufchen und Läuse beginnen nun bereits ihr Zerstörungswerk, ohne daß der Schaden zunächst auffällt. Die Sicherung einer reichen und gesunden Obsternte hängt deshalb von den jetzt nötigen Bekämpfungsmassnahmen ab. Wer solche vor dem Blühen veräumt, wird, auch wenn er nachher noch spricht, kein günstiges Resultat mehr erzielen, da besonders der Schorfsehl, wenn er sich angehebt hat, nicht mehr auszuhalten ist. Geldverluste sind die Entwicklung stark mit dem Witterungsverlauf verbunden, je mehr Regenfälle, desto härter der Befall. Es muß deshalb jetzt schon vorgebeugt werden. Dies geschieht durch Spritzungen mit pilzhemmenden Mitteln und gegen Raupen mit sogenannten Fraßgiften.

Da die Entomologie der einzelnen Obstsorten sehr verschieden ist und auch die Obstanlagen je nach ihrer geographischen Lage ungleiche Blütezeit haben, läßt sich eine genaue Spritzanweisung nie verallgemeinern. Richtschnur sind deshalb nur als Richtlinien zu betrachten. Es wird zur sogenannten Vorblütenprüfung angewendet gegen Schorf und Mehltau: 100 Liter Spritzbrühe (ausreichend für 8-10 mittelgroße Bäume): 600-750 Gramm Kupferfalk oder 2 Kg. Schwefelfalkbrühe.

Herzen wird in diesem Film zwischen drei Menschen ausgetragen. — In die friedliche junge Ehe des Fischers Endrit Setegart bricht eine schöne Fremde. Sie will den Mann ganz für sich haben, er soll Frau und Kind verlassen. Zwiespalt der Gefühle wirft den Mann hin und her; doch als der empörte Vater seiner Frau die Fremde öffentlich entehrt, glaubt er nur noch dieser angehören zu können. Um sein geliebtes Kind nicht zu verlieren, will er sich seiner Frau entledigen und wird beinahe zum Gattenmörder. Aber sein Gewissen erwacht rechtzeitig aus der großen Verwirrung, und ein gütiges Geschick führt die beiden Eheleute nach schwerer Prüfung endlich wieder zusammen. Alles in diesem Film atmet blutvolles Leben; Menschen, Landschaft und dramatische Geschehnisse sind zu einer großen harmonischen Einheit verwachsen.

## Kus Kohrdorf

Die bekante Sonnenwirtswitwe Barbara Seeger begehrt am 2. Mai den 78. Geburtstag. Im vergangenen Winter hat sie eine schwere Krankheit durchgemacht, ist aber jetzt wieder so hergestellt, daß sie ihre Arbeiten verrichten kann. Frau November 1939 hätte sie mit ihrem leider kurz vorher verstorbenen Gatten Goldene Hochzeit feiern können. Zu ihrem übermorgigen Ehrentage herliche Glückwünsche!

## Ausstellung der NS-Frauenenschaft

Schönbrunn. Am Sonntag fand im Saale des Gasthauses zur „Linde“ unter der Leitung von Frau Frau er, Ortsfrauenschaftsleiterin Wildberg, die Kreiswandererausstellung „Neues aus Altem“ statt, die zahlreich besucht wurde. — Anschließend an die Besichtigung der Ausstellung verleiht ein kameradschaftliches Beisammensein die Frauenschaften aus Wildberg, Esringen, Rofsleben, Schönbrunn und die Gäste noch einige Zeit. Frau Frau er Wildberg verstand die gemühtlichen Stunden so schön, die sie nur möglich zu gestalten und mit ihrer heiteren Art alle Anwesenden mitzureichen. Frau Bagerlein-Wildberg übernahm den musikalischen Teil und brachte u. a. auch das schwäbische Volkslied „s' Maidle“ sehr schön zum Vortrag. Hochbefriedigt kehrten alle Frauen nach Hause zurück.

Pforzheim. (Tödlid verunglückt.) Auf einer Fahrt mit dem Motorrad durch das Nagoldtal verunglückte am Samstag der verheiratete 29 Jahre alte Elektromonteur Fritz Kenginger aus dem Pforzheimer Stadtteil Dillwehstein in der Nähe der Brücke bei Unterreichenbach. In der dortigen scharfen Kurve geriet Kenginger auf die linke Fahrbahnseite, kreiste einige Raddrehungen und stürzte auf die Straße. Andere Kraftfahrer, die den Verunglückten fanden, riefen den Arzt herbei, der aber nur durch Schädelbruch und innere Verletzungen herbeigeführten Tod feststellen konnte.

Pforzheim. (Som Startstrom getötet.) Der verheiratete 40 Jahre alte Bezirksmonteur des Badenwerks, Fritz Jarr aus Dillenhausen, der am Sonntag vormittag mit Ausbesserungsarbeiten im Hammerwerk Kleinsiebach beschäftigt war, kam mit dem Startstrom in Berührung und war sofort tot.

## Letzte Nachrichten

### Rudolf Heß spricht am 1. Mai

Uebertragung um 18.30 Uhr auf alle deutschen Sender. Berlin, 29. April. Der Stellvertreter des Führers, Reichsminister Rudolf Heß, spricht am Nationalen Feiertag des deutschen Volkes aus einer Kundgebung bei Knapp in Essen. Die Rede wird am 1. Mai um 18.30 Uhr von allen deutschen Sendern übertragen.

Der Führer hat dem Kaiser von Japan und dem Prinzregent Paul von Jugoslawien zum Geburtstage drahtlich seine Glückwünsche übermittelt.

Kasthaus am Chiemsee für gefessene Soldaten. Das weithin bekannte, in einer der schönsten Gegenden Deutschlands gelegene Kasthaus am Chiemsee an der Reichsautobahn München-Salzburg wurde von Reichsminister Generalinspekteur Dr. Todt zu einem großen Teil für gefessene Soldaten zur Verfügung gestellt. Am Sonntag übernahm Generalarzt Dr. von Heuß das neue Gefessungsheim in die Obhut der Wehrmacht.

Englische Postüberbreiten ohne Ende. Der Kapitän des in Neugorl eingetroffenen italienischen Dampfers „Conte di Savoia“ teilte mit, daß die Engländer in Gibraltar das Schiff acht Stunden lang aufhielten und 1174 Postkisten, davon 374 aus Deutschland, herunterholten. Auch wurde eine Anzahl deutscher Radfahrer verhaftet.



### Württemberg

#### Neuer Schnellzug nach Berlin

Seit 22. April verkehren wieder die Nachtschnellzüge D 237/238 Stuttgart-Berlin über Nürnberg-Gera-Leipzig:  
 D 237 19.55 ab Stuttgart Hbf. an 10.00  
 23.31 an Nürnberg ab 6.20  
 5.42 an Leipzig ab 23.58  
 8.07 an Berlin Hbf. ab 21.32 D 238

Dieser Zugpaar bringt nicht nur eine sehr erwünschte Entlastung für die Schnellzüge D 13/14 über Würzburg, sondern auch wieder die beliebte Schlafwagenverbindung 3. Klasse mit der Reichshauptstadt, die direkte Nachtverbindung mit Leipzig und die so dringend nötige rasche Abendverbindung mit Nürnberg. Dazu kommen eine ganze Reihe hervorragender Anschlussverbindungen.

**Stuttgart. (Todesfall.)** Am Samstag vormittag wollte in einem Haus des nördlichen Stadtteils ein 77 Jahre alter Herr Privatmann von der Veranda des 3. Stockwerks in die darunter gelegene Veranda absteigen, um eine Türe, die sich infolge eines Schwindelanfalles für die Mann in den Hofraum und war sofort tot. Fremdes Verschulden liegt nicht vor.

**von der Kleintierschau.** Die am Samstag eröffnete Kleintier-Verkehrs- und Werkschau auf dem Killesberggelände konnte sich am ersten Ausstellungssonntag eines außerordentlich guten Besuches erfreuen. Die kleinen munteren Kaninchen, die Hegen, Tauben, Hühner und Küken und was die Schau sonst noch birgt, übten eine unerwartet große Anziehungskraft aus. Ständig umlagert war der gläserne Bienenstock, der die Arbeit eines Bienenvolkes zeigt, wie sie sonst hinter Holzwänden, in Zellen und Waben verborgen vor sich geht. Die Rasterhallen fanden besonders das Interesse der Jäger und Stedler, die auch die Auskunftsstelle, die die Landesbauern-

schaft auf der Schau eingerichtet hat, kurz in Anspruch nahmen. Auch das Modell eines Bahndirektorhauses mit Bienenhäusern und Kleintierhallen, das von den Reichsbahnlandwirten gezeigt wird, fand besondere Beachtung, und die lederen Straten, die von der NS-Frauenenschaft - Deutsches Frauenwerk - Abteilung Volkswirtschaft-Hauswirtschaft gezeigt werden, bewiesen, welche appetitliche Speisen aus Kaninchenfleisch hergestellt werden können. Erstaunt waren viele über die verschiedenartige Bewertungsmöglichkeit der Kaninchenfelle.

**Todesfall.** Ein langjähriges Mitglied der Reichsbahndirektion Stuttgart, Reichsbahndirektor Alfred Gühmann, ist am Freitag, 63 Jahre alt, an einem Herzschlag während des Dienstes plötzlich gestorben. 32 Jahre lang war er mit dem Eisenbahnwesen verbunden. Reichsbahndirektor Gühmann war Stuttgarter.

**Im Traumszustand in den Hof gestürzt.** In der Nacht zum Sonntag ist in der Seufferstraße ein 14 Jahre alter Junge - vermutlich im Traumszustand - aus der im 3. Stock gelegenen elterlichen Wohnung in den Hof gestürzt. Er hat den linken Arm gebrochen und Rückenprellungen erlitten.

**Heilbronn. (Todesfall.)** Der Kreisaußbilder der NSDAP, Georg Müller, wurde am Sonntag unter harter Anteilnahme des Kreisstabes, der Parteigliederungen und weiterer Volksgenossen zu Grabe getragen. Kreisleiter Frau schilderte das Leben des allzu jung Verstorbenen, der frühzeitig zur Partei kam und sich durch Treue zum Führer und Einjahrbereitschaft die Achtung seiner Vorgesetzten erwarb.

**Saulgau. (Sturz auf der Treppe.)** Die 60 Jahre alte Frau Bergmaier stürzte in ihrer Wohnung so unglücklich die Treppe hinunter, daß sie einen Wirbelsäulendruck und Rückenmarkverletzungen davontrug.

Die nächste Ausgabe unserer Zeitung erfolgt am Freitag, den 3. Mai, zur gewohnten Stunde.

### Sport

#### SVL Nagold - Wehrmachtmannschaft 2:1

Gerade in der Kriegszeit ist es notwendig, den Sport unter allen Umständen weiter zu pflegen. Dieser Aufgabe enggedankt verpflichtete der SVL eine Wehrmachtmannschaft. Um es vorweg zu sagen, war dieser temperamentvolle Kampf in erster Linie ein Spiel beider Hintermannschaften. Auf gegenseitiger Seite überragte der linke Verteidiger. Die einheimische Hintermannschaft beschränkte vollst., während der Sturm trotz einiger schöner Kombinationszüge einigemal den linken Einzug vor dem Tor vermissen ließ. Allerdings ist zu bedenken, daß beide Hintermannschaften den Sturmern harte Klöße zu knaden gaben und öfters in letzter Bruchteilsekunde sicher scheinende Tore retteten.

Vom Anspiel weg entwickelte sich ein sehr schnelles und abwechslungsreiches Treffen. Die Wehrmachtmannschaft ging aus und drängte. Bald aber fand sich auch Nagold besser zusammen. Bei einem Vorstoß brachte der Halbrechte die Einheimischen überraschend mit schönem Schuß in Führung. Dies entmutigte die Soldatenmannschaft keineswegs. Sie erzielte auch den verdienten Ausgleich, als der Nagolder Torhüter unglücklich das Tor verließ. Bei einem unheimlichen Seitenstoß hatte Nagold Glück.

Nach der Pause fand sich die SVL-Elf immer besser zusammen und drängte den Gegner mehr und mehr in seine Hälfte. Trotz mehrerer sicherer Gelegenheiten gelang Nagold durch den Mittelfürer nur noch ein weiteres Tor.

Der Soldaten-Schiedsrichter war in seinen Entscheidungen sicher und ruhig.

Druck und Verlag des „Gesellschafter“: G. W. Boller, Joh. Carl Boller; herausg. Schriftleiter: Fritz Schlegel, verantw. Schriftleiter: Edgar Rösch. Druck in Nagold, Gatzert 18, Brühlstr. Nr. 7. Nr. 181.

Unsere heutige Nummer umfaßt 8 Seiten.

### Amtliche Bekanntmachungen

Stadt Nagold

#### Hausbrand-Bevorratung

Sämtliche landwirtschaftliche, gewerbliche und industrielle Betriebe, Wehrmacht, Behörden, Anstalten und Privathaushaltungen, die bei der Lebensmittelkartenausgabe noch keinen Antragsvordruck erhalten haben, wollen einen solchen umgehend auf dem Rathaus, Zimmer 4 abholen. Im übrigen wird auf die Bekanntmachung des Herrn Landrats in der letzten Freitag-Ausgabe dieses Blattes verwiesen.

Nagold, den 29. April 1940.

Der Bürgermeister.

Stadt Nagold

Infolge der Feiertage wird die

#### Müllabfuhr

erst am Freitag (Beginn 7 Uhr vorm.) und Samstag dieser Woche durchgeführt. **Stadtbaumeist.**

Stadt Wildberg, Kreis Calw.

Der am Freitag, 3. Mai 1940, fällige

#### Krämer-, Vieh- u. Schweine-Markt

wird abgehalten und ergeht hierzu allgemeine Einladung.

Marktbeginn: Schweinemarkt 8 Uhr

Viehmarkt 8.30 Uhr.

Der Bürgermeister.

### Bekanntmachung

Der Württ. Wirtschaftsminister hat mit Erlaß vom 21. ds. Monats unter den bekannten Bedingungen wegen harten Wirtschaftsanfalls anlässlich des Nationalfeiertages, Himmelfahrtstages und der Pfingstfeiertage 1940 für die Bäckereien und Konditoreien des Landes den Arbeitsbeginn je um 2 Uhr für die Werktage Dienstag, 30. April und Pfingstsonntag, 11. Mai 1940 genehmigt.

Sorb am Neckar, den 27. April 1940.

Der Landrat: Eitel.

**Das deutsche Volkswortwert in d. NSG. „Kraft durch Freude“**  
 Die **Sprachlern-Gemeinschaft für Englisch** setzt in den nächsten Tagen ihre Arbeit fort. Jedermann, der einige Vorkenntnisse in dieser Sprache besitzt, kann teilnehmen. Kursgebühr Rm. 8.—.  
**Anmeldung sofort bei der Schriftleitung des „Gesellschafter“ oder der Kreisdienststelle Calw, Bischoffstr. 8.**

Bestellungen auf **Kohlen — Koks — Briketts** erbitten **Berg & Schmid, Nagold**



Am Donnerstag, 2. Mai **Wanderung** Treffpunkt: 9.30 Schiffbrücke. Rucksackvesper mitnehmen.

**Ev. Kirchenchor Nagold.** Die Singstunde findet ausnahmsweise in dieser Woche am Donnerstag 20.15 Uhr statt.

Jüngeren oder älteren **Hilfsarbeiter** per sofort oder später gesucht **Adolf Häfele, Nagold.**

Eine junge, trachtige **Rug- und Schaffstuh** oder ein jähriges **Kind** steht dem Verkauf aus **Sohs. Feuerbacher, Wart.**

Ein Paar starke **Läufer-schweine** verkauft **Friedrich Helber, Schreiner, Gartenstr., Hatterbach.**

Suche für sofort od. später für den Haushalt ein tüchtiges

**Mädchen** mit guten Zeugnissen **Frau Richard Saeger Pforzheim, Kaiser Friedrichstr. 8**

**Zimmer** zu vermieten. Von wem sagt „Der Gesellschafter“.

Habe 22 Stck **Dachschindeln** zu verkaufen. **E. Moser, Mechaniker Nagold.**

Umständehalber eine neue **Schwingschiff-Nähmaschine** (Marke Phoenix) zu verkaufen. Interessenten wollen sich unter Nr. 508 an den „Gesellsch.“ wenden.

**Gottesdienst-Ordnung**  
 Evangelische Kirche Himmelfahrtstfest, 2. Mai Nagold, 8.45 Uhr Pred. (Missionar Liegen) Hetschhausen: 8.45 Uhr Predigt (Liegen).  
 Katholische Kirche Himmelfahrtstfest: 9 Uhr Nagold.

**Der Beyer-Schnitt hilft Punkte sparen!**

Hier als Beweis ein Kleid mit 16-19 Punkt. je nach Oberw. (Bunt. Beyer-Schnitt K1590.) Die bunten Beyer-Schnitte helfen Ihnen beim Selberschneiden mit wenig Stoff, beim Ändern von „Alt auf Neu“! Bunte Beyer-Schnitte erhalten Sie in allen mit der Beyer-Scherendame gekennzeichneten Geschäften.

**Beyer — der Verlag für die Frau — Leipzig**

**Confilm-Theater Nagold**

Donnerstag (Himmelfahrt) 14.00, 16.30 und 20.15 Uhr  
 Freitag 20.15 Uhr

**Die Reife**

**noch Tilsit**

Ein traulicher Liebes- und Ehekonflikt von dramatischer Wucht und Größe zwischen Menschen von heute.  
 Beiprogramm: Die Jüngsten der Luftwaffe.

Empfehle mich zur Lieferung von allen Sorten **Kohlen, Koks, Briketts** und sehe Bestellungen gerne entgegen **Ehr. Schöner, Nagold, Inselstr., Tel. 216.**

DEUTSCHLANDS GRÖSSTE FUSSBALL-ILLUSTRIERTE

**Der Kicker**

Das führende Fachblatt für den deutschen Fußballsport

Jede Woche Großreportagen und kritische Abhandlungen von Hans Joachim Müllenbach und von Dr. Friedebert Becker

Das Bindeglied zwischen Front- und Sportkameraden

Für 20 Pfg. stets vorrätig in der **Buchhandlung Zaiser, Nagold.**



### Die deutsche Wirtschaft im Kriege

Eine Woche englischer „Sieg“ — England selbst wird ge-  
heißt — Bequemlichkeit im Mittelmeer — Die Sensation im  
Südosten

Eine Woche lang haben die Engländer Siege über Siege  
erlitten. Es gab fast keinen Hafen, den sie nicht besetzt, und keine  
Stadt in Norwegen, die sie nicht erobert hatten — freilich nur in  
ihren Zeitungen. In Wirklichkeit sind alle wichtigen Häfen Nor-  
wegens nach wie vor in deutscher Hand. Die Belagerung des Van-  
desen schreitet weiter fort. Deutschland beherrscht das Eisenbahn-  
system, und es beherrscht vor allem den Luftraum über Nor-  
wegen. Das mühten die Engländer bei ihren Landungsmanövern  
in Kamios und Andalsnes zu ihrem Leidwesen erfahren. Es ist  
für uns geradezu belustigend, wie naive sich die Engländer den  
Krieg vorstellen. Da waren einige englische Truppen, oder rich-  
tiger Kanadier und Franzosen, in Andalsnes gelandet. Zur sel-  
bigen Zeit standen die Deutschen in Hamar. Nun führt von An-  
dalsnes über Hamar eine Seilbahn nach Oslo. Also drauschten  
sie, nach Ansicht der englischen Vierbündler, die „englischen  
Truppen“ doch nur auf die Bahn zu gehen, nach Hamar zu fahren  
und es den Deutschen wegzunehmen. Das deutsche Flugzeug  
selbstverständlich als erste Maßnahme die Seilbahnlinie so  
gründlich zerstört haben, daß sie für lange Zeit unbenutzbar ist,  
damit rechneten sie einfach nicht. Sie rechneten auch nicht damit,  
daß einer von den vielen Kreuzern durch den Treffer einer einzi-  
gen Bombe größten Kalibers auf den Grund des Meeres geschickt  
werden könnte. Kein Wunder, daß sie sich inselgedenken vertech-  
neten. Das wird ihnen auch in Zukunft immer wieder so gehen,  
wenn es zu kriegerischen Aktionen zwischen deutschen und eng-  
lischen Streitkräften kommt.

und dazu wird es kommen. Das ist ja die entscheidende Be-  
deutung der norwegischen Position für uns, daß sie uns die  
Möglichkeit gibt, England selbst zum Kampf zu zwin-  
gen, das Land, das seit Jahrhunderten seine vielen Raub- und  
Bergewaltigungskriege immer auf fremden Kriegskamppländern  
und meistens mit fremdem Blute geführt hat. Norwegen im  
deutschen Besitz — das heißt, Krieg über England! Schon ruft  
herr Beauverdroof typisch englisch zur planmäßigen Ausbildung  
von Heeresführern auf, aber er wird damit das Schicksal nicht  
wenden. Wo bisher die Soldaten Adolf Hitlers mit Engländern  
zusammenstoßen, war der Sieg noch immer bei den deut-  
schen Truppen.

Diese veränderte strategische Situation ist das Gesprächsthema  
in aller Welt. Noch vermag England die wahre Situation mit  
keinem Wigen etwas zu vernebeln, aber nicht mehr überall, bei-  
spielsweise nicht mehr im Mittelmeer. Die praktischen Er-  
fahrungen der Kämpfe in der Nordsee hinsichtlich des Stärke-  
verhältnisses zwischen Luftwaffe und Seemacht mit dem eindeuti-  
gen Ergebnis der Überlegenheit der Luftwaffe sind in Italien  
nicht unbeachtet geblieben. Man kannte hier Englands Ziel sehr  
wohl. Man kannte auch das in der ganzen britischen Welt um-  
gehende Wort, „daß man es endlich im Mittelmeer etwas be-  
quemer haben müsse“, d. h. daß man nach der Niedersetzung  
Deutschlands die englische Seeherrschaft auch gegen Italien an-  
wenden wollte, und gibt jetzt die Antwort darauf, Italien ge-  
denkt in seinem Meer keine andere Herrschaft anzuerkennen als  
die italienische, auch nicht irgend einen Mittelmeerblock nach  
dem Vorschlag Kennards, bei dem Italien so als linkes Rad am  
Wagen mitlaufen sollte, bis man es eines Tages gänzlich ab-  
hängte. Diese Entwicklung ist London und Paris ganz außer-  
ordentlich peinlich, aber sie ist eine Realität, mit der man rechnen  
muß, und an der weder Drohungen noch Andeutungen etwas än-  
dern werden.

Eine gleiche Verfestigung gegenüber den englischen Drohungen  
zeigt sich im Südostraum. Die englischen Pläne auf Verdrängung  
des deutschen Handels werden äußerlich skeptisch aufgenommen, zu-  
mal man ja in dem katastrophalen Rückgang der türkischen Ein-  
fuhr ein lebhaftes Beispiel vor Augen hat, was es bedeutet, auf  
englische Lieferungen angewiesen zu sein. So erklärt sich auch die  
„Sensation des Balkans“, die Aufnahme handelspolitischer Be-  
sprechungen zwischen Jugoslawien und Sowjetrußland. Wirk-  
lich ist das keineswegs sensationell. Angesichts der englischen  
Rohstoffblockade ist es im Gegenteil nur natürlich, daß Jugo-  
slawien sich nach einem anderen Rohstofflieferanten umsieht, und  
der kann nach Lage der Dinge nur Sowjetrußland sein. Wenn  
die Aufnahme der Verhandlungen trotzdem als Sensation emp-  
funden wird, so liegt das nur daran, daß Jugoslawien bisher der  
einzige Staat war, der Sowjetrußland noch nicht anerkannt hatte.  
Man nimmt daher an, daß die wirtschaftlichen Verhandlungen  
sehr bald auch zu der offiziellen Anerkennung Sowjetrußlands  
und anschließend zu politischen Verhandlungen führen werden.

Bei dem Verlust, den die englische Ausfuhr, die doch unter  
allen Umständen gesteigert werden soll, durch den Wegfall des  
kanadischen Nordens erleben erfahren hat, ist das für Eng-  
land immerhin nicht gleichgültig. Die wirtschaftlichen Verluste  
durch das nordische Abenteuer Churchills stellen sich überhaupt  
von Tag zu Tag als größer heraus. Neben dem Verlust der Le-  
bensmittel- und Erzbezüge stellt man fest, daß es sehr schwer  
sein wird, Norwegens Karbid- und Aluminiumlieferungen zu er-  
setzen, von Holz, Holzkohle und Zellulose, in denen die nordischen  
Staaten ja fast ein Weltmonopol besitzen, gar nicht zu reden.  
Die City jammert über den Verlust der in Skandinavien an-  
gelegten Kapitalien, und die Schiffsahrt macht sich Sorge um die  
langen Wege, die der Ersatz skandinavischer Lieferungen notwen-  
dig macht. Es ist ein langer Weg nach Australien, aber man muß  
ihn fahren, wenn man die verlorengegangene dänische Butter  
durch australische und neuseeländische Butter ersetzen will. Zu er-  
kennen sind schließlich alle Ergebnisse, die man bisher aus Skan-  
dinavien bekam, wenn auch nicht immer zum gleichen billigen  
Preis. Auf jeden Fall aber erfordert ihr Heranbringen mehr  
Schiffsraum.

Daß der Außenhandel ebenfalls eine ungünstige Entwicklung  
genommen hat, wurde bereits gesagt. Zwar gelang es, Ein- und  
Ausfuhr im März gegenüber Februar etwas zu steigern, aber  
gegenüber dem März 1939 blieb die Ausfuhr um ein Geringes  
zurück, während die Einfuhr ganz erheblich höher liegt. Das Re-  
sultat ist, daß der Einfuhrüberschuß im März mit 67 Millionen  
Pfund einen neuen Rekordstand erreicht hat. Alle Bemühungen,  
durch Ausfuhrsteigerung die Handelsbilanz und Kriegsinanzie-  
rung zu verbessern, sind bisher vergebens gewesen. Die militä-  
rischen Ereignisse im April müssen dazu führen, daß diese Ent-  
wicklung in Zukunft noch ungünstiger wird. Auch hier also ein  
ausgesprochenes Fiasko Englands.

Und die Kriegskosten steigen! Während die Kriegskosten 1939,  
noch den tatsächlichen Ausgaben in vier Monaten auf das ganze  
Jahr umgerechnet, etwa 1,8 Milliarden Pfund betragen, rechnet  
herr Simon für 1940 mit 2,5 Milliarden Pfund. Neue Steuern  
und neue Anleihen werden die Folge sein, zumal wenn mit dem  
Fortschreiten der Kriegshandlungen die Ausgaben naturgemäß  
noch größer werden.

In Deutschland bietet die Wirtschaft demgegenüber genau wie  
die militärischen Operationen das Bild ruhiger Kraft. Niedrige  
Zinssätze sind der Ausdruck der Stärke der Geld- und Kapitalver-  
sorgung eines Landes“, sagte Reichsminister Dr. Funk auf der  
Hauptversammlung der Deutschen Reichsbank, als er eine all-  
gemeine Zinsverbilligung ankündigte, die inzwischen durch die  
Festsetzung neuer Zinssätze bei den Sparkassen bereits praktisch  
begonnen hat, und die nach einem einheitlichen Plan für sämt-  
liche Sparkassen des Kreditwesens durchgeführt werden wird. Es  
bedeutet das eine fühlbare Erleichterung der Kriegsinanzierung  
für den Staat. Daß dabei die Interessen des Sparerers gewahrt  
werden, hat der Reichswirtschaftsminister ebenfalls bereits an-  
gekündigt. Der Sparwille darf nicht beeinträchtigt werden. Im  
Gegenteil, es muß alles getan werden, um den Einzelnen zu  
erhöhter Sparsamkeit, sei es nun in der Form des Versiche-  
rungsbeitrages oder des direkten Sparens bei einer Sparkasse  
oder Bank, anzuregen.

Das ist ja auch durchaus möglich, da Deutschland mit Hochdruck  
arbeitet. 120 000 Arbeitslose zählten wir im September 1939  
Trotz des übermäßig kalten Winters stieg die Erwerbslosigkeit im  
Januar nur bis 256 000, im Februar nahm sie bereits wieder ab,  
und nach der letzten Zählung am 10. April sind noch 105 000  
registrierte Arbeitslose vorhanden, von denen aber höchstens  
10 v. H. wirklich einmündig sind. Ganz Deutschland arbeitet!  
Das ist immer wieder der beachtenswerteste Gegenfakt zu der Kriegs-  
wirtschaft unserer Gegner. Darin ruht unsere Stärke und schließ-  
lich auch unser Sieg. Bei aller Arbeit wird aber auch das Er-  
holungsbedürfnis nicht vergessen. Deswegen wird sowohl am  
1. Mai als auch am Himmelfahrtstag die Arbeit ruhen. Auch

## Weitere Dokumente aus dem neuen deutschen Weißbuch

### Ein bezeichnendes Tagebuch

Auszug aus dem Tagebuch eines Offiziers der 5. Komp.  
des I. Bataillons der „Reichswehr“

Sonntag, 6. April: Coedfeld fest Station.  
Sonntag, 7. April: 10 Uhr. Kofsch, weiter auf SWE „De-  
vonshire“, soll nach Stavanger gehen.  
Montag, 8. April: 11 Uhr. Alle Truppen im Vauschritt lan-  
den, Mittagessen im DoD. Fröhliche Stimmung. Abfahrt des  
Schiffes 13.30 Uhr. Marschieren acht Meilen (hügelanwärts)  
nach Lager 3 jenseits Dunfermline.  
Dienstag, 9. April: Leichter Tag. Fußwaschen im Strom.  
Mittwoch, 10. April: Noch ein leichter Tag. Etwas Sport.  
Donnerstag, 11. April: Leichter Morgen. Soldauszahlung.  
Am Nachmittag Besuch von Dunfermline gehalten.  
Freitag, 12. April: Morgens Strahamarsch, nachmittags:  
reisen am Abend wieder ab. Sofort widerrufen. Nicht euf.  
Abends Besuch zum Marschieren.  
Samstag, 13. April: 8.10 Uhr Marsch aus dem Lager nach  
Kofsch DoD, weiter auf Leichter, weiter auf Dampfer „Orion“.  
Gegen 17 Uhr Luxus.

### Ein interessanter Brief

Der britische Marineattaché in Stockholm an den britischen  
Konjul in Kopenhagen.

Stockholm, den 14. Februar 1940.

Lieber Konjul Kapitän!

Hiermit möchte ich zunächst Maxton, meinen Hilfsarbeitern  
für vertrauliche Angelegenheiten, bei Ihnen einführen, den ich  
Ihrer Gnade empfehle. Er bringt einen Fragebogen mit, der in  
den langen Winterabenden für Spaß und Gaudium sorgen wird.  
Die Befehle der Admiralität gehen dahin, daß diese Sache dalki  
dabei ohne Rücksicht auf Kosten zu erledigen ist. Ich schlage daher  
vor, daß Sie einen von Ihren klugen, jungen Leuten mit einem  
Päckchen nach Tromsø schicken, und daß er dort auf Antwort  
wartet und sie Ihnen zurückbringt. Dann werden Sie, sagen  
wir, Smith mit Ihrer und der Tromsøer Antwort zu mir her-  
unterfchicken.

Er muß aber den Brief unter seinem Hemd tragen, denn die  
Tatsache, daß er einen Brief bei sich führt, darf nicht bekannt  
werden. In der Zwischenzeit werden Sie einen schwedischen  
Einzelbesuchstermer für Smith besorgen, und zwar Hin- und  
Rückreise, und wenn das irgendwelche Schwierigkeiten macht,  
lassen Sie es mich bitte telegraphisch wissen. Als Grund für den  
Sichtzweck ist natürlich Erholung anzugeben. Er muß min-  
destens für vier Tage gültig sein, da die Reise zwei Tage be-  
anspruchet.

Ich beauftrage Maxton, Informationen zu Punkt 11 unter-  
wegs zu beschaffen. Ich glaube wohl, in Oslo wird man die  
Antwort auf Punkt 13 haben, aber alles, was Sie zur Bestäti-  
gung beitragen können, kann nützlich sein.

Wie Sie die Antwort für die anderen Fragen beschaffen, wer-  
den Sie selbst am besten wissen. Aber lassen Sie sich dabei nicht  
erwischen, wenn Sie es vermeiden können. Mit den besten  
Grüßen für Sie alle. Maxton wird Ihnen alles Neue erzählen.  
Ihr Sohn Bolong, kann ich meine Lineale zurückbekommen? Sie  
werden hier dringend benötigt.

### Churchill lobt gegen Norwegen und Schweden

Norwegischer Bericht über Churchills Rede auf Presse-Grüh-  
küld in London

Der Außenminister Oslo, 15. Februar 1940.  
2 Anlagen.  
Streng vertraulich!

Die Neutralität der nordischen Länder.  
Ausprüche des britischen Marineattachés.

Herr Staatsminister!

Ich habe die Ehre, als Anlage Abschrift eines streng vertrau-  
lichen Schreibens der Gesandtschaft in London vom 5. d. M.  
(Nr. 372) mit einem Stück der damit eingesandten Anlage zur  
Kenntnisnahme zu übermitteln.

Für den Außenminister: Gezeichnet O. Lostrup.

### Anlage 1.

Bericht vom Pressenotarbeiter der Gesandtschaft.

In der Anlage überfende ich Abschriften eines Briefes des  
Herrn Martinson vom 2. Februar an mich. Herr Martinson hatte  
mir vorher erzählt, daß er zusammen mit anderen Presseleuten  
zum Lunch eingeladen war, um Churchills zu treffen. Wir waren  
uns darüber einig, daß er sehr vorsichtig auftreten müsse, und  
das hat er scharflich auch getan.

(Gezeichnet) Erik Tolban.

### Anlage 2.

(Von R. Martinson 2. 2. 1940.) Geheime!

An Herrn Minister Tolban!

Es waren Presseleute aus allen nordischen Ländern bei dem  
Frühstück zugegen, das Mr. Villipmore heute für Mr. Churchill

## Voll Abscheu

Am 8. April 1840 erklärte der englische Staats-  
mann William Ewart Gladstone über den Opiumkrieg:

„Einen ungerechteren Krieg, seinem Ursprung nach,  
einen Krieg, der unserem Lande mehr Schande bring-  
en wird, kenne ich nicht. Eine Flagge wurde gehißt,  
um einen schändlichen Schmuggel zu schützen. Wenn  
diese Flagge nur zu solchen Zwecken gehißt werden  
sollte, wie jetzt an der Küste von China, müßten wir  
uns von ihrem Anblick mit Abscheu abwenden.“

Auch heute ist die englische Flagge, wie stets  
bei den britischen Raubzügen, wieder zu schänd-  
lichen Zwecken gehißt. Sie ist zum Piraten-  
wimpel geworden, unter dem ein freies 80-  
Millionen-Volk durch Hunger in die Knechtschaft  
der Plutokraten Britanniens gezwungen wer-  
den soll.

das ein neuer Beweis für Deutschlands ruhiges Kraftbewußtsein,  
im Gegensatz zur aufgeregten Nervosität unserer Gegner. Wie  
sagten diese doch zu Kriegsbeginn? — Die besten Kerne wer-  
den entscheiden! Nun, uns kann's recht sein;

## Weitere Dokumente aus dem neuen deutschen Weißbuch

gab und bei dem er sich Luft machte und anfänglich über die  
Art und Weise bitter war, in der seine Rede mit Rückschlüssen  
an die Neutralen aufgenommen worden war. Er schloß mit dem  
Vorschlag, daß Norwegen und Schweden klar machen sollten,  
Finnland zu helfen, aber durch ihre Gesandten in London bitten  
sich, Hilfe nach einem Plan zu bringen, der geheim vorgelegt  
wurde und Gegenstand der Nachprüfung blieb.

Ich erlaube mir, die Zufahren zu erwähnen, denn ich hatte  
(während der halben Stunde, die wir auf Churchills warteten)  
mit seinem Amtsvorgänger (in der letzten Arbeiterregierung)  
Mr. Alexander hierüber gesprochen, der im Unterhaus und in  
Konferenzen der Admiralität versprochen hatte, aufzupassen, daß  
wir Zufahren bekämen. Er mußte um die Kleinigkeit im  
Ministry of Economic Warfare und alle Schwierigkeiten, über  
die er sich beinahe lustig machte. Wir sollten keine Angst haben  
deshalb, sagte Alexander.

Churchill war im Laufe des Gesprächs sehr bitter über die  
Kaufnahme, die seine berühmte Rede bei den Neutralen gefunden  
hatte, aber er verstand unsere Reserviertheit und auch, daß wir  
nicht bereit sind. Ich erklärte ihm, daß wir nicht weiter sind  
als England in den Tagen von München; da sagte er bitter:

„Er raste die ganze Zeit gegen Norwegen und Schweden, be-  
sonders Schweden. (Wohingegen er Dänemark bereits „abge-  
schrieben“ hatte. Es wäre nicht ratsam, Dänemark zu verteidigen,  
von dem er offen sagte, „es würde früher oder später von  
Deutschland genommen werden.“)

Das schwedische Erz sollte nicht nach Deutschland gebracht wer-  
den und er behauptete, daß es von Karol innerhalb der Drei-  
meilenzone stehe und deshalb fand er häßliche Worte gegen  
Norwegen. Er nannte schließlich drei Schiffe, von denen er  
meinte, daß sie innerhalb der Dreimeilenzone torpediert worden  
wären. Da mußte ich erneut widersprechen und erwähnen, daß  
der norwegische Außenminister im Storting nachgewiesen hatte,  
daß die drei Schiffe nicht torpediert worden und daß zwei außer-  
halb der Dreimeilenzone gesunken sind. Er hatte nichts über den  
Vericht des norwegischen Außenministers gehört. (Ich habe  
„Daily Herald“ eine kurze Mitteilung darüber eingeschickt, da  
dieses Blatt seinerzeit danach fragte. Man druckt es aber jetzt  
kaum, da man darauf aus war, daß die drei Schiffe innerhalb  
unserer Hoheitsgewässer torpediert wurden.)

Churchill wollte das Del aus Rumänien aufgehoben haben,  
gab aber zu, daß das sehr schwierig wäre. Dann müßte er weiter  
gegen das schwedische Erz räumen aber ein, daß am Tage, nach-  
dem das Erz angehalten würde, „Stockholm bombardiert würde“,  
wie er mit zynischer Schläue sagte.

Und nachdem er etwas gegessen und vor sich hingeträumt hatte,  
stimmte er mit mir überein, daß nordische Staatsmänner Grund  
dazu haben, sich zweimal zu bedenken, ehe sie Land und Volk  
ins Unglück führen.

Er einigte sich mit Mr. Alexander dahin, daß die beste Art,  
aus in den Krieg hineinzuziehen — was das große Ziel wäre —  
sei, daß wir uns auf Finnlands Seite schlagen. Er sah die Hilfe  
für Finnland als das Wichtigste von allem an, die Alliierten  
aber könnten nur indirekt auftreten. Eine andere Sache wäre  
es, wenn die norwegischen Fjorde in Gefahr kämen. Da ver-  
spricht er, daß die britische Flotte kommen sollte.

Aber Truppen könnte England nicht schicken, da die Deut-  
schen schwierig abzuwürgen wären, und er prophezeite immer  
wieder, daß der Krieg länger dauern würde, als er sich dies zu  
Beginn gedacht hatte. Je mehr man auf seine Worte hörte, die  
oft von Unkenntnis und Mangel an unmittelbarer Unterrichtung  
geprägt waren, bekam man den Eindruck, daß die von Norwegen  
und Schweden geführte Politik die richtige ist. Was sein, daß  
es Angelegenheiten wegen des schwedischen Erz geben wird.  
Die Schweden sagen, daß man seine Bedeutung übertriebe und  
daß die Deutschen in den umliegenden Ländern auch Erzgruben  
haben und sich ohne das schwedische Erz behelfen können.

Churchill meinte, die Schweden sollten zu den Deutschen sagen,  
daß man selber die Zufahren aufhalten müsse. Aber daran sei  
die finnische Sache schuld. Der Norden müßte alles selbst haben,  
und viele Vergleute seien mobilisiert. Man schaffe es vorläufig  
nicht, etwas zu senden.

Er verlangte von uns das Versprechen, daß kein Erzschiff von  
Karol innerhalb der Territorialgrenze fahren dürfe, und durch  
unserer Gesandten von London sollten wir unsere Ansprüche  
wegen der Zufahren vorlegen. So würde der Fall vorliegen,  
daß wir nicht zu kurz kämen. Er glaubte, daß Norwegens Sou-  
veränität von England garantiert wäre (was ich auch berich-  
tigen mußte) und erklärte, daß er sich nicht darenfinden könnte,  
wenn sich jemand an unserer Küste festsetzte.

Und zynisch sagte er, daß man im stillen ab und zu wünschen  
könnte, die nordischen Länder gingen auf der anderen Seite  
mit, so daß man die strategischen Punkte, die man brauche, aus-  
wählen könnte, und sonst nichts weiter. Das war höchlich ge-  
sprochen und es blieb eine Weise eisigen Schweigen.

Darauf versicherte er erneut, daß er die Schwierigkeiten der  
Neutralen verstände und erklärte, warum die Alliierten gegen  
mühten, daß die Deutschen in der Kaiserzeit viel härter gewesen  
wären, daß sich die Unfähigkeit in Deutschland verbreite, aber  
daß es Zeit brauche. Und er schilderte meisterhaft die Grau-

kamkeit der Deutschen zur See, meinte, es wären ausgeprochene Schwächezeichen und hoffte, daß die Amerikaner bestimmt dabei sein wollten, den Frieden zu garantieren und bei der Lösung ökonomischer Probleme mitzuhelfen, wenn der Krieg vorbei sei. Aber Norwegen und Schweden sollten sich über die Linie besprechen, die sie im Falle eines Krieges verfolgen gedächten, und was sie zur Unterstützung brauchen und erwarten. Und das sollten sie durch ihre Gesandten in London vordringen, je eher desto besser, sagte er. Dies Letztere unterstrich er mehrmals.

Ihr ergebener: gez. M. Martinjen.

## England erklärt auch den Wal- fischen den Krieg

Bruch der internationalen Abmachungen über die Fangzeit WPD. Der Walfängerverein für 1939 hat kürzlich die endgültigen Produktionsziffern der Fangsaison 1938/39 bekanntgegeben. Mit einer Ausbeute von 2,821 Mill. Faß liegt die Ertragsziffern abermals erheblich unter den Vorjahresziffern. 1937/38 wurden 3,655 Mill. Faß, in der Saison 1936/37 3,211 Mill. Faß gewonnen. Der starke Rückgang gegenüber 1937/38 wiegt um so schwerer, als gegenüber dieser Saison die Zahl der Walfangmutterschiffe von 31 auf 34 und der Fangboote von 256 auf 281 gestiegen war. Da der wesentliche Teil der Jahreserträge, rund 83 v. H., auf die Expeditionen entfällt, die der internationalen Walfangvereinbarung angeschlossen sind und im großen und ganzen in der Saison 1938/39 die neuen Schutzbestimmungen in Kraft waren, mag der Rückgang gegenüber den Vorjahreserträgen zu einem gewissen Umfang durch die starke Beachtung dieser Schutzregeln erklärt werden.

Die Gefahr der „Ueberfischung“ der Antarktis schien durch den Ausbruch des europäischen Krieges und die weitere Verminderung der nach der Antarktis gehenden Expeditionen gemindert. In der letzten Saison 1939/40 waren nur 28 Mutterschiffe und 226 Fangboote unterwegs. Teilweise haben diese Expeditionen über recht gute Fangergebnisse berichtet, so einige norwegische und insbesondere japanische Gesellschaften. Finanziell wird sich das Ergebnis für diese Gesellschaften noch günstiger stellen, da die Preise für Waltran inzwischen erheblich gestiegen sind — von 15 bis 16 Pfund Sterling auf 40 Pfund Sterling.

Die Preisentwicklung dürfte mit ein Anlaß für den neuen englischen Rechtsbruch gegeben haben: die englischen Kaper- und Walfangschiffe haben im Gegenjahre zu der internationalen Vereinbarung und dem Verhalten der übrigen Gesellschaften sich nicht an den Schutz der Fangsaison gehalten, die am 7. März endet, sondern in der Antarktis weiter gejagt. In rechtlicher und wirtschaftlicher Hinsicht bedeutet dieser englische Rechtsbruch einen beispiellosen Verstoß gegen internationale Vereinbarungen. Er wiegt um so schwerer, als er ein Abkommen verschlägt, das auf besonderes Vertrauen der Engländer zuhandeln und am 8. Juni 1937 in London von allen am Walfang beteiligten Ländern (mit Ausnahme von Japan) unterzeichnet wurde. Auf Grund der Proteste dieser Länder hat die englische Regierung erklärt, daß es sich um ein „selbständiges Vorgehen“ der englischen Walfanggesellschaften handelte. Die Entschuldigun- gen der britischen Regierung ist unwahr und töricht. Denn England wie dem Ausland ist bekannt, daß die britische Schifffahrt seit dem 1. Februar der Regierung unterliegt und keinerlei Dispositionen selbständig treffen darf. Es würde dem britischen Schifffahrtsministerium und dem englischen Nachrichtendienst ein trauriges Zeugnis ausstellen, wenn die englische Regierung vom 1. Februar bis zum 7. März nicht eine Verbindung zu ihren Walfanggesellschaften herstellen könnte, ganz abgesehen davon, daß die Unterstellung der britischen Handelsflotte unter die Regierung schon monatelang vor dem 1. Februar in allen Einzelheiten vorbereitet wurde. In Wirklichkeit hat die prekäre Rohstofflage auch auf dem Gebiet der Margarineherstellung und die aus der rändigen Entwertung des Pfundes wachsende Schwierigkeit, Walföl in internationalen Markt zu kaufen, die Engländer dazu bestimmt, ohne Rücksicht auf international verbürgte Rechte auf die Erhaltung des Walfbestandes und die Lebensinteressen und Arbeits-

möglichkeiten anderer Völker, die Fanggebiete der Antarktis auszubeuten.

Die Ergebnisse werden allerdings kaum die Ausfälle wettmachen, die England aus dem Verzicht auf die norwegischen Lieferungen und Bestände erwachsen. Denn für die Sicherung seines normalen Bedarfs pflegt England in normalen Zeiten den größten Teil der norwegischen Walföl-erzeugung aufzukaufen.

## Baden

### Geheimrat Dr. Karl Vofsch †

Heidelberg. In der Nacht zum Samstag ist hier Geheimrat Prof. Dr. Karl Vofsch von der IG Farbenindustrie AG gestorben. Vofsch wurde 1874 in Köln geboren. Er unterzog sich zunächst für ein Jahr einer praktischen Tätigkeit in der schlesischen Maschinenfabrik. 1899 trat er in die damalige Badische Anilin- und Sodafabrik ein und begann damit seine große Erfindertätigkeit, die zu größten praktischen und wissenschaftlichen Erfolgen führte.

Geheimrat Prof. Dr. Karl Vofsch ist bekannt geworden durch die Erfindung der Stickstoff- und der Benzolnaphthalen-Lange Jahre stand er an der Spitze des Aufsichtsrates der IG Farbenindustrie AG. Für seine großen praktischen und wissenschaftlichen Leistungen wurden Vofsch zahlreiche Auszeichnungen und Ehrungen zuteil. So war er u. a. Präsident der Lilienthal-Gesellschaft für Luftfahrtforschung, Präsident der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften, Wehrwirtschaftsführer und Mitglied des Generalkonrates der deutschen Wirtschaft.

Karlsruhe. (Wein-„Verbesserer“ vor Gericht.) Die zweite Strafkammer verurteilte den Weingroßhändler Gottlieb Wilhelm Kronenwett aus Karlsruhe wegen fahrlässiger und vorfälliger Vergehen gegen das Weingesetz zu vier Monaten Gefängnis, verbüßt durch die Untersuchungshaft, sowie 8000 RM Geldstrafe. 23 500 Liter Wein wurden eingezogen. Der Angeklagte hatte seine Buchführungspflicht verletzt, Weine zweier Jahrgänge vermischt und unter irreführenden Bezeichnungen verkauft, Weine rückerbessert und mit Malaga vermischt.

Karlsruhe. (Verkehrsunfall.) Am Freitag nachmittags wurde am Hotel „Germania“ eine Frau mit einem Kinderwagen, in dem sich ein vier Monate altes Kind befand, von einem Lieferwagen, als sie die Straße überqueren wollte, angefahren. Die Frau wurde erheblich, das Kind leicht verletzt. Die Schuld liegt bei dem Lenker des Wagens.

Heidelberg. (Slowakische Schriftsteller.) Die auf einer Rundreise durch Deutschland begriffenen slowakischen Schriftsteller trafen im Omnibus über die fließende Bergstraße von Frankfurt kommend in Heidelberg ein. Sie machten noch eine Rundfahrt und fuhren dann nach Würzburg weiter.

Mosbach. (Der „Jellic“ Lastzugfahrer.) Der Lastkraftwagenfahrer L. Schmitt hatte unterwegs auf der Heimfahrt von Heilbronn so lange „getankt“, bis er „Jellic“ war und schließlich am Steuer einschlummerte. Der Wagen machte sich natürlich selbständig und rief am Bahnübergang der Straße Mosbach-Oberburten Teile der Bahntrasse weg, fuhr dann ein Stück auf dem Weisweg weiter und landete an einer Böschung. Der Fahrer wurde sofort abgeführt.

Lehr (Schwarzwald). (Verkehrsunfall.) Eine Vogelsch- und Geigerstraße ließ ein Radfahrer mit einem Lastkraftwagen zusammen. Der Anprall war so heftig, daß der Radfahrer zu Boden geschleudert wurde und schwer verletzt liegen blieb. Man verbrachte den Verunglückten ins Krankenhaus, wo er bald darauf verschied. Es handelt sich um um 62 Jahre alten Kaufmann Hans Wittmann von hier.

Meßkirch. (Der lebende Leichnam.) Im benachbarten Krumbach schwangte ein Faustpöbel die Arbeit und machte sich einen vergnügten Tag damit, daß er in der ganzen Gegend umherging und einem Krumbacher Bürgerjohann die Leiche anlegte, wobei er natürlich von allen geliebten „Leidtragenden“ ein Taschengeld bekam. Als die Leute sich die die schöne Leiche ansehen wollten, wollte sie noch im Diesseits. Allerdings lag die „Leiche“ krank zu Bett. Der Spah sollte dem Faustpöbel belommen. Er wurde von der Gendarmerie abgeholt.

Wies bei Schopfheim. (Tödliche Folgen.) Im Krankenhaus Schopfheim starb der 40 Jahre alte Karl Schultze von Stodmann an den Folgen eines Anfalls. Schultze war Ende vergangener Woche auf der Heimfahrt von seiner Arbeitsstätte mit dem Rad gekürt.

Kenzingen (Baden). (Totgedrückt.) Der 16jährige Bernhard Erhardt geriet im benachbarten Kallertdingen beim Verladen von Bierfässern in Eisenbahnwaggons zwischen die Bahnen zweier Waggons und wurde totgedrückt.

Ludwigshafen a. Rh. (Kind überfahren.) Vormittags ließ auf der Kreuzung Bredes- und Marktstraße ein auswärtiger Postzug mit einem zwölfjährigen Radfahrer zusammenstoßen. Hierbei kam der Junge zu Fall und wurde überfahren, wobei er lebensgefährliche Verletzungen davontrug. Der Verunglückte ist nun auch im Städtischen Krankenhaus gestorben.



Sei bereit! Lerne helfen für  
den Fall der Not —  
Arbeite mit im Deutschen  
Roten Kreuz!

## Aus dem Gerichtssaal

### Zuchthaus für Kriegswirtschaftsünder

Mannheim. Das Sondergericht verurteilte den 33jährigen Ernst Kof aus Karlsruhe wegen Verbrechen gegen das Kriegswirtschaftsgeetz in Verbindung mit verbotswidriger Preis-erhöhung und Zwischenhandels zu 15 Monaten Zuchthaus und zwei Jahren Ehrverlust. K. hatte rund 500 Taschenlampenbatterien unter betrügerischem Vorwand gehandelt und Stab- und Normallampenbatterien aufgefälscht, angeblich weil er sie für Soldaten und Wehrwirtschaftler benötigte. In Wirklichkeit setzte er sie in zweifelhaften Lokalen mit einem Aufpreis ab.

### Zuchthausstrafe für Volksschädlinge

Konstanz. Die Große Strafkammer Konstanz verurteilte drei Angeklagte wegen Verbrechen nach § 4 bezw. 2 der Volksschäd- lingsverordnung. Der 33jährige Paul Döbele aus Konstanz, der sich im September 1939 in Ueberlingen 100 RM mit der frei erlundenen Behauptung erschwindelte, sein Bruder sei in Polen schwer verwundet worden und er müsse nun für dessen Familie sorgen, erhielt ein Jahr Zuchthaus und drei Jahre Ehrverlust. In gewinnluchtiger Absicht suchte auch der 44jährige, in Kon- stanz wohnhafte Max Büttner, die durch den Krieg geschaffenen besonderen Verhältnisse auszunutzen, indem er auf der Insel Reichenau und Allensbach nicht nur „bezugsfreies“ Del und Kaffee anbot, sondern auch Vorauszahlung verlangte, obwohl er sich derartige Waren nicht beschaffen konnte. Das Gericht erkannte hier auf eine Zuchthausstrafe von drei Jahren und drei Jahren Ehrverlust; die Angeklagte war bereits zweimal wegen Betrugs verurteilt.

Das Urteil gegen den 20jährigen Hermann Bed, der sich wegen schweren Diebstahls und Diebstahls unter Ausnutzung der Ver- anstaltung zu verantworten hatte, lautete auf ein Jahr sechs Wo- chen Zuchthaus und drei Jahre Ehrverlust.

### Viederliches Kleeblatt wandert ins Gefängnis

Ulm. Der 20 Jahre alte Joseph B. aus Erbach sowie die 15- und 18 Jahre alten Max F. und Wilhelm Sch. aus Ulm hatten sich Anfang Dezember verabredet, nichts mehr zu arbeiten und verließen ihre Arbeitsstätte, wo sie ihr Auskommen gehabt hiten. Alle drei Burshen sind schon wegen schweren Diebstahls, einer auch wegen Sittlichkeitsverbrechen, verurteilt. Natürlich hatten sie kein Geld zu ihrem Lebensunterhalt. Sie beschloßen daher, die Opferkürde in den Kirchen der Umgebung zu plündern und suchten zu diesem Zweck die Kirchen in Herrlingen, Krensch, Klingenstein, Ehrenlein und drei Kirchen in Ulm heim. In den Landkirchen war die Beute nicht groß, und in den drei Stadtkir- chen konnten sie nur einen Opferstock erbeuten, da die anderen diebesicher angebracht waren. Nach diesen Unataten begaben sich die Burshen in ein Kloster in Ulm und ließen sich mehrmals als „hungernde Wanderburshen“ ein Abendessen geben. Sie nützig- ten in Pausbütten und erbrachten in einer solchen einen Kästen, aus dem sie Zigarren, Zigaretten und Verbandmaterial entwendeten. In einer Wirtschaft ließen sie es sich bei Speise und Trank gut sein und verschwanden ohne Bezahlung. Einer der Angeklagten lagte ganz frei, er habe eben keinen Magen um „Arbeiten“ gehabt. Das Urteil lautete bei B. auf drei Jahre, bei den beiden anderen auf je zwei Jahre Gefängnis. Für das nächste Mal wurde ihnen Zuchthaus und Sicherungsverwahrung angedroht.

**Der grosse Karner**  
ROMAN v. WOLFGANG MARKEN  
HABERRECHTSSCHUTZ DURCH VERLAG  
OSKAR MEISTER IN WERDAU I.S.A.



(65. Fortsetzung.)

„Sie irren, Kommandant!“ sagte er kalt. „Herr Karner dürfte jetzt Deutschland erreicht haben. Ich bin sein Stellvertreter und bitte Sie, auf mich Ihre Gastfreundschaft zu übertragen.“

„Sie... sind...?“ schrie Bellok, in dessen Augen maß- lose Wut aufstammte.

Mit geballten Fäusten und blutunterlaufenen Augen wankte er auf ihn zu, während Heese gefast stand.

„Fürst Maximilian Michailoff, Mitarbeiter Karners, der ihm... wie ein Zwillingbruder ähnlich sieht.“

Ein paar Schritte wankte Bellok, dann drach er stöhnend zusammen.

Heese sprang hinzu und stützte ihn. Laute Kommandos. Leutnant Ball, gefolgt von zwei Matrosen, stürzte in die Kajüte.

Sie trugen den bewußtlosen Bellok hinaus.

Als Michailoff dem Kommandanten allein gegenüberstand, sagte er voll Hohn: „Glauben Sie nun, daß Karners Wort und Werk England schlagen wird?“

Der Kommandant sah ihn mit lobenden Augen an, aber er hielt den grausamen Siegerblick des Jungen nicht aus. Stumm verließ er die Kajüte.

„Sie haben Herrn Karner die Flucht nach Deutschland ermöglicht!“ sagte Sekretär Williams zu dem Grafen Lato, der die „Lokio“ besetzte. „England hätte von seinem Bundesgenossen soviel Solidarität erwartet, daß er Herrn Karner unverzüglich festhält und auslieferete. Sie wissen, um was es geht, Herr Kommandant. Karners Programm bedroht nicht nur uns, sondern auch Sie.“

Der kleine Japaner schüttelte erstaunt den Kopf.

„Ich verstehe Sie nicht, Sir Williams. Wir haben Sir Gherek, Hauptmann beim englischen Marineministerium, auf seinen Wunsch hin unser Wasserflugzeug zu einer Reise nach Glasgow zur Verfügung gestellt.“

Williams sah in das verbindliche Gesicht des Afrikaner. Eine furchtbare Wut packte ihn. Er wußte, daß er log und... mußte ihm doch glauben.

„Ihren Worten, Sir,“ begann Graf Lato in seinem harten

Englisch zu jeder. „entnehme ich, daß Herr Karner Gefangener der englischen Regierung war. Ich möchte Ihnen nicht ver- hehlen, daß Japan... in diesem Punkte sicher nicht mit Ihnen einig gehen wird.“

„Wir wollen den Frieden der Welt erhalten.“

Wieder das unergründliche, verbindliche Lächeln. „Mir steht kein Urteil zu, Sir. Ich bin Soldat und kümmere mich nicht um Politik. Es ist nur meine Privatmeinung.“

Der Sekretär verabschiedete sich sehr schnell. Als er wieder an Land war und nach dem Hotel fuhr, dachte er unwill- kürlich darüber nach, wie sich Karners Wort auf Japan aus- wirken müsse.

Und ein unangenehmes Gefühl packte ihn, denn er kam zu dem Schluß, daß Japan ohne Mühe sich hinter Karner stellen konnte.

Minister Willgreuwe hatte sich unter Aufsichtung aller Kraft bis vor das Karnerwerk geschleppt. Dort verließen ihn die Kräfte. Er brach zusammen und lag ächzend am Boden. Er fühlte, wie die Kraft immer mehr Gewalt über ihn gewann und mühte sich, einen Gedanken zu fassen. Aber es war ihm unmöglich.

Wie lange er gelegen hatte, wußte er nicht. Mit einem Male fühlte er, wie die lähmende Kraft geringer wurde. Wie eine schwere Last fiel es von ihm ab. Frei atmete er wieder und erhob sich.

War Karner noch zur rechten Zeit gekommen?

Er schritt dem Karnerwerk zu und stand nach wenigen Minuten vor dem Verwaltungsgebäude, vor dem sich die Rassen stauten.

Er drängte sich durch die erregten Arbeiter und gelangte bis zum Eingang.

„Ich muß zu Herrn Karner!“ sagte er zu dem Hausmeister Seyfert, dem man die Erregung noch ansah. „Ich bin Minister Willgreuwe.“

Der Hausmeister schüttelte den Kopf.

„Sie können nicht zu Herrn Karner, Herr Minister!“ sagte er gepreßt. „Vor wenigen Minuten hat man Herrn Karner aus der Erzeugungsabteilung gebracht. Leblos! Wir wissen nicht, ob er noch lebt! Es war ein furchtbarer Anfall, Herr Minister!“

„Kann ich Herrn Hallenbach...?“

Wieder schüttelte der Hausmeister den Kopf.

„Unmöglich, Herr Minister. Bleiben Sie in Karnerstadt. Kommen Sie morgen wieder. Herr Hallenbach muß das Werk wieder in Gang bringen.“

Da nickte Willgreuwe. Er ahnte, daß Hallenbach in den nächsten Stunden übermenschliches leisten mußte.

10.

Karner liegt im Sterben!

Am nächsten Tag schrien es die Zeitungen und der Rundfunk in die Welt, und sie erzitterte unter der Wucht dieses furchtbaren Ereignisses. Das deutsche Volk, so tief erregt es war, daß Karner wieder gekommen, so verstört war es jetzt ob dieser Tatsache.

Was wurde nun?

Meldungen von einer furchtbaren Katastrophe, die durch Karners rechtzeitiges Eintreffen im Karnerwerk vermieden worden war, schwirren überall herum.

Nirgends wußte man Genaues. Von den aus Karner- stadt geflüchteten Arbeitern erfuhr man von der Einwirkung einer ungeheuren Kraft. Sie wußten jedoch alle nicht zu sagen, was es eigentlich gewesen war. Die Stromverlorgung Deutschlands aber war keinen Augenblick gestört gewesen.

Welch großes Geheimnis lag hier vor?

Hallenbach hatte alle Hände voll zu tun, um das Werk richtig im Gang zu halten. Der Schrecken der Nacht lag den Arbeitern, die alle inzwischen zurückgekehrt waren, noch sehr in den Gliedern, und alle Beredbarkeit, die letzten Reihen von Nervenkraft mußte Hallenbach aufbiegen, um viele Furchtsamen umzustimmen.

Aber es gelang.

Am nächsten Abend war alles wieder in Ordnung und ging seinen gewohnten Gang. Da gelang es Willgreuwe endlich, Hallenbach zu sprechen.

„Können Sie mir die Wahrheit... über Herrn Karner sagen, Herr Hallenbach?“ fragte der Minister.

„Die Wahrheit? Ja, das kann ich. Die Zeitungen haben recht. Herr Karner liegt tottrank nieder. Wir hoffen, daß er uns erhalten bleibt. Wir hoffen es. Weiter kann ich nichts berichten.“

„Wünschen Sie, daß ich Ihnen ärztliche Autoritäten sende. Das Leben Karners ist für Deutschland so wertvoll, daß alles eingesetzt werden muß.“

Hallenbach schüttelte den Kopf.

„Das würde nichts nützen. Dem Fall stehen alle Autoritäten der Welt machtlos gegenüber. Herr Karner liegt tot und steif wie ein Leoter. Das Herz steht still, kein Organ arbeitet. Er ist nach der Wissenschaft eigentlich tot. Aber... der Ader Karlovari streitet es ab. Karner lebt! Er behandelt den leblosen Körper mit Strom. Wie, weiß ich nicht. Ich wage nicht, ihm dreinzureden. Der Mann weiß, was er will, und wir müssen warten und hoffen, Herr Minister.“

(Fortsetzung folgt.)



### Franz Lehar

Zu seinem 70. Geburtstag am 30. April 1940  
Von Professor Dr. Karl Heinz Dmorcjak.

„Luzi will!“ Das waren die ersten Worte, die Franz Lehar als Kind herausbrachte. Ja, er will mit seiner Musik ernst genommen werden: „Wenn ich eine Operette komponiere, denke ich an moderne Opern; andere erinnern sich dabei an Operetten.“ Seine ersten Arbeiten waren denn auch durchaus ernster Natur. Sonaten, einige Violinkonzerte, ein Capriccio, eine romantische Serenade für Violine mit Streichquartettbegleitung sowie die Opern „Rodrigo“ und „Tatjana“. Doch war diesen Kompositionen kein dauernder Erfolg beschieden; der ehrgeizige Militärmusikmeister vollzog daher im Jahre 1903 eine entscheidende Schwengung zur leichten Muse: „Wiener Frauen“, „Der Kaiserbinder“. Immer wieder aber zog es ihn auf die andere Seite, und so entstanden im Verlauf der Jahrzehnte auch Operetten, die er bewußt als dramatische Musik gewertet wissen wollte: „Endlich allein“, „Der Jarewitsch“ und „Giuditta“.

Franz Lehar ist uns mehr als ein Name; er wurde ein Begriff. Wo blieb der unbekannte Geiger, der am ersten Zucht des Theaters von Wormald-Eberfeld sah, glücklich über die 150 Mark, die ihm zu Monatsbeginn ausbezahlt wurden. Der unscheinbare Militärmusikmeister des österreichischen Infanterieregimentes Nr. 26 konnte nach einem bewegten Wanderleben endlich in Wien Fuß fassen, das auch seinen Vater so mächtig angezogen hatte. Schon damals erklärte er, sein Sinnen und Trachten sei, sich einen Namen zu machen. Heute steht der Siebzigerjährige auf dem Gipfel seines Ruhmes. Der begann mit dem Nachsit-Marsch, dem Girard zur Volkstümlichkeit verhalf. Seit zwei Jahrzehnten gilt Lehar als der „Buccini der Operette“. Er hat sich in der Tat alle Erdteile erobert. Franz Lehar vermochte die schon tot geglaubte Operette zu neuem Leben zu erwecken, er hat sie durch sein begnadetes Können gebildet, indem er sein Talent an ihr feigerte. Ungeheurer Fleiß, Ehrgeiz und reifliche Hingabe zwangen ihn, sich selbst das Letzte abzurufen. „Die Operette“, das betont er immer wieder, „stirbt nicht; es sterben nur die, die mit ihr nichts anzufangen wissen, die Klischeeschreiber und Nachbeter. Jeder wahre Künstler ist ein Tunnelpräparer, durch den dunklen Berg zum Licht. Neue Stoffe, neue Menschen, neue Formen. Ein Künstler kann kein Mandariner der Tradition sein wie Herr Tschang. Ein Künstler muß ein Führer auf unbekanntem Gebiet sein. Er steigt voraus, die anderen kommen langsam nach, je nach Temperament und geistiger Gesundheit. Es gibt keine letzte Welle der Kunst, so wie es keine letzte Welle in der Traun gibt, die an meiner Villa vorbeifließt. Eine einzige Instanz gibt es nur, vor der ich mich beuge, das ist mein Gewissen.“

Der Weg zum Erfolg ist immer hart und schwer. So war es auch bei Lehar. Aber geradeaus ist er seinen Weg gegangen, sobald er ihn einmal als den richtigen erkannte. Heißhändig jagt, möchte man sagen, unbekümmert und allen Dingen zum Trotz, die ihm ihre Ratsschläge und Erfahrungen aufdrängen wollten. Er komponierte seine Musik für wirkliche Sänger und erwarb sich auch dadurch als ein erfolgreicher Neuerer, der Schule machte. Seine Musik ist, wenn auch „nur“ für die leichte Muse geschrieben, wirkliche Kunst. Lehar ließ selbst in der Zeit der Kleinbürgerschaft des Jazz die Geigen klingen wie im Johann Strauß. Diese Feststellung sei doppelt unterstrichen.

Seine Musik ist melodische Süße, ist weiches Bar-Moll, das — am deutlichsten im „Jarewitsch“ — vom Schauen der endlosen Steppe mit dem Zauber ihrer Tiefsinnigkeit spricht. Und wir erinnern uns, daß Lehar schon mit sechs Jahren sein erstes Lied schrieb. Er widmete es der Mutter. Es beginnt mit den Worten: „Ich fühle, daß ich tief innen franke.“ Mit der gleichen Schwermut singt im „Land des Lächelns“ Sou-Chong: „Doch wie's da drinnen aussieht, geht niemand was an.“ In diesem leisen Hauch von slawischer Schwermut liegt auch der unerschöpfliche und unwiderstehliche Zauber von Lehars Musik.

Berühmt wurde Franz Lehar durch die „Lustige Witwe“.

Im Dezember 1905 hatten die Direktoren des Theaters in Wien, als ihnen der Fünfunddreißigjährige diese Operette vorspielte, enttäuscht ausgerufen: „Das ist ja Müll!“ Das ablehnende Urteil aber konnte nicht verhindern, daß nach der Uraufführung das Publikum das Wilsa-Lied und die anderen Schlager vor sich hinsummte, daß die Operette einen Siegeszug durch die ganze Welt antrat und bis heute über dreißigtausend Aufführungen erzielte. Nicht genug an dem. Das Werk wurde bahnbrechend für den Stil und die Geschichte dieses Genres. Daß Lehar damit auch das Orchester der Operette gehoben und ihm eine entscheidende Rolle zugewiesen hat, darf in diesem Zusammenhang nicht vergessen werden.

Lehar hat nie die Felle aus der Hand gelegt. Er geizte mit der Zeit wie selten einer und operierte, wie jeder Ganze, sein Herz auf dem Markt der Kunst, damit sich Millionen an seinen Tönen erheben. Seine werbende, jählich befridende und suggestiv wirkende Musik mit ihrer farbigen Melodik, mit dem Schmelzeln und Glänzen des Orchesters spiegelt die schwermütige Lyrik des Slawen, das feurige Blut des Ungarn und den lebensbejahenden Rhythmus der Stadt um den Stefansturm wider, und sie verrät, daß sie mit Herzblut und reiflicher Hingabe geschrieben wurde. Nur dadurch ist aus dem einfügen kleinen Militärmusikmeister der große Franz Lehar geworden.

### Nächtlicher Ueberfall

Reiseerzählung von Sven Hedin

Der große Forscher und treue Freund Deutschlands, Sven Hedin, beging vor kurzem seinen 70. Geburtstag.

Unser heutiges Nachtquartier lag offen auf der flachen Landzunge zwischen den Seen, nur im Südosten erhoben sich eintönige niedrige Hügel. Menschenpuren hatten wir nicht gesehen und die Hunde verhielten sich völlig ruhig; die Gegend schien also vollkommen sicher zu sein. Gegen 5 Uhr erhob sich ein heftiger Nordsturm, der ganze Wolken von Sand und Staub über den See und Lagerplatz hinwegjagte. Wir hielten uns daher in unserem Zelt, wo wir plauderten und rauchten, bis wir um 8 Uhr nichts Besseres zu tun wußten, als uns schlafen zu legen. Dorthin sollte zweihundert Schritt westlich vom Lager die ganze Nacht unsere Tiere bewachen, damit wir noch einmal, zum letztenmal für lange Zeit, ruhig ausschlafen konnten; am Morgen sollte er auf einem der vier Pferde nach dem Hauptquartier zurückreiten.

Um Mitternacht wurde das Zelt durch zurückgeschlagen; Derdel, auf allen Vieren kriechend, krachte den Kopf herein und zischelte mit bebender Stimme: „Ein Mann ist dagesen!“ Wir griffen sofort zu den Waffen und kitzelten in die Nacht hinaus. Der



Geselligkeitsfeier ein dankbarer und ausdauernder Frauenverein

Sturm tobte mit ungeschwächter Festigkeit, der Mond glänzte matt zwischen schnell dahineilenden, zerrissenen Wolken. Derdel führte uns zu den am entferntesten weidenden Pferden, zwischen denen er eine dunkle Gestalt hatte herumschleichen sehen. Bei diesem Anblick hatte unser Held vollständig den Kopf verloren, und statt Lärm zu schlagen, war er zu uns ins Zelt gerannt. Wir kamen insgedessen zu spät. In dem matten Mondlicht sahen wir eben zwei dunkle Reiter, die zwei ledige Rosse vor sich herjagten, über die Hügel dancensprengen. Schagdur schickte ihnen ohne Erfolg eine Kugel nach. Er, Derdel, und der Lama verfolgten die Spur, während ich bei den übrigen Tieren blieb, die vielleicht von einer ganzen Räuberbande umringt waren. Nach einer Stunde aber kamen die drei wieder, ohne natürlich in der Dunkelheit sonst irgend etwas Verdächtiges gefunden zu haben.

Wir gingen zu der ruhig weidenden Herde zurück; alle fünf Maulesel und die beiden schlechtesten Pferde waren da, aber mein Reitspferd, mein treuer Schimmel, und Schagdurs Falber waren fort. Wie der Ueberfall vor sich gegangen war, ergab sich am Morgen deutlich aus den Spuren. Drei tibetische Reiter, gewerbenmäßige oder Gelegenheitsdiebe, hatten uns augenscheinlich den Tag über verfolgt bis zu unserem Lager. Während wir im Zelt schliefen, war einer von ihnen in einer verfluchten Kobenjacke gegen den starken Nordwind nach der Herde hingekrochen; durch plötzliches Aufspringen hatte er die beiden nächsten Pferde schon gemacht und nach dem Ufer hingejagt; dort waren die zwei anderen Räuber mit ihren Pferden zur Hand, worauf alle drei über die Hügel flüchteten.

Nie in meinem Leben fühlte ich eine solche Wut in mir, wie über diesen Diebstahl, der sich vor der Raie des Nachtwächters und obendrein zweier großen, bissigen Hunde in aller Gemütsklarheit abspielte! Zuerst hatte ich nur den einen Gedanken: die Reize nach Khasa aufzusuchen, die Schurken zu verfolgen und sie ihren Streich teuer büßen zu lassen. Den einfügen Derdel, der sich sonst bisher sehr tüchtig erwiesen hatte, gebührend auszuweisen, vergaß ich in meiner Erregung ganz. Auch Schagdur war außer sich, die Flinte brante ihm in den Händen. Als ich dann aber mit wiedergewonnener Ruhe die Sachlage erwoog, sah ich das völlig nutzlos dieses Planes. Die Tibeter waren selbstverständlich so klug, nicht vor dem nächsten Abend zu taufen. Sie mit unseren ermüdeten Tieren in unbekanntem Gelände einzuholen, war ganz unmöglich; unsere beiden besten Kenner hatten sie ja mitgenommen! Und wenn zwei von uns sie verfolgten und zwei im Lager blieben, zerplitterten wir unsere geringen Streitkräfte gerade jetzt, da wir offenbar unter feindlicher Beobachtung standen. Wir mühten noch sehr, daß sich die Räuber mit zwei Pferden begnügen hätten; wäre ich an ihrer Stelle gewesen — so tröstete ich jetzt Schagdur, der den Verlust meines mit besonderer Liebe gepflegten Tieres nicht verschmerzen wollte —, ich hätte alle vier genommen, um jede Verfolgung unmöglich zu machen. Nein, da war nichts mehr zu machen. Leben Augenblick konnten wir eines neuen Ueberfalles gewärtig sein; es galt also, unausgesetzt und besser als vorher die Augen offen zu halten.

Aus dem Schlaf wurde diese Nacht nichts mehr. Wir saßen uns, in unsere Mäntel gehüllt, um ein kleines Kohlenfeuer, zündeten unsere Pfeifen an und plauderten, während unheimlich dende Wolken in ekkender Fahrt unter dem Monde hinwegzogen. Rascher wurde Tee gekocht, der nicht Reis und Brot unter Frühstück bildete. Beim ersten Morgengrauen lattelten wir die beiden uns gebliebenen Pferde und den Maulesel des Lamas und packten unsere Sachen zusammen.

Als das Morgenrot die unbekannten Hügel im Osten purpurn färbte, sah Derdel weinend am Feuer. Er schlief und hat, uns begleiten zu dürfen, statt allein, und noch obendrein jetzt zu Fuß, 70 Kilometer zurücklegen zu müssen durch dieses heimtückische Land, wo Räuber wie Schatten aus der Erde aufstiegen. Als ich jedoch fest blieb, hat er, wenigstens den Revolver mitnehmen zu dürfen. Auch das mühte ich ihm verlagern, denn jetzt mühten wir ja, daß wir selbst der Feuerwaffen bedürfen könnten. Auf ein Blatt Papier schrieb ich einige Zeilen an Sirin und empfahl ihm, größte Wachsamkeit zu beobachten. Ferner befehl ich, Tischer, Ei Leje und noch einer sollten eine ganze Woche daran wenden, unter Derdels Führung die Spur der Pferdediebe zu verfolgen.

(Mit besonderer Genehmigung des Verlags F. A. Brodhaus, Leipzig, dem Werk „Abenteuer in Tibet“ von Sven Hedin im Auszug entnommen.)

## Der grosse Karner

ROMAN v. WOLFGANG MARKEN

UNVERBRECHTSCHUTZ DURCH VERLAG  
OSKAR MEISTER IN WERDAU (SAX)

(66 Fortsetzung.)

Mit diesem Ergebnis mußte der Minister nach Berlin zurückfahren. Sein Bericht erregte die größte Sensation. Wo aber war Karner gewesen?

Die Berichterstatter überließen Hallenbach, der aber niemand vorlieb. Mit feinstem Besicht tat er seinen Dienst. Wenn er durch die Hallen schritt, sahen die Arbeiter schon zur Seite. War das der allzeit frohgemute Hallenbach, der Chef, den sie alle liebten?

Keiner sah ihm an, was in seinem Innern vorging. Er litt gleich Anne Walthaus Höllequalen um Karner. Das Warten, das endlose, dange Warten riß und zerrte an seinen Nerven.

Es war ein Wunder, daß er noch die Kraft zum Schaffen fand.

Tag um Tag verging, und Hallenbach fragte Karlavari, der fast nicht von Karners Krankenlager wich, täglich umsonst.

Der schweigsame Ander schüttelte nur den Kopf. Aber Hallenbach glaubte fest.

So waren nach der Unglücksnacht zehn Tage vergangen. zehnte endlose Tage des Wartens.

Und am zehnten Tage, kurz vor sieben Uhr, trat Karlavari zu Hallenbach.

Hallenbach sah ihn angstvoll an, versuchte aus den undurchdringlichen Zügen zu lesen.

Da öffnete Karlavari den Mund und sagte langsam: „Herr Karner wünscht Sie zu sprechen.“

Hallenbach stand unbeweglich an seinem Schreibtisch. Der so ruhig hingeworfene Satz erschlug in ihm jeden Gedanken.

Karner lebt!

Als er das endlich erfährt hatte, zitterte er, dann stürzte er aus dem Zimmer. Es war ihm, als habe er Blut an den Füßen, das ihn am Gehen hindere.

Karner lebt! Wie ein beglücktes Kind war er, als er die Schwelle des Zimmers überschritt.

Und dann sah er Karner!

Er sah im Beinstuhl und schaute ihn an.

Da packte es den blonden Hünen und ließ ihn zurücktaumeln. Boll Entsetzen waren seine Augen, und er mühte sich umsonst, seinen zuckenden Lippen ein Wort zu entreißen.

Das war Karner?

Diese entsetzliche, graueneinschüßende Mumie im Sessel, die starr und steif darsah, deren Augen nur lebten?

Das Antlitz war eingefallen, wie zusammengeschrumpft, ganz dunkel, fast schwarz.

Auch die Gestalt schien zusammengeschrumpft, schien kleiner geworden zu sein, und die Kleider schlottierten um den Körper.

Rur die Augen lebten, lebten, unheimlich stark wie früher. Jetzt bewegte er die Lippen.

„Herr Karner!“ sagte Hallenbach, und das zuckende Herz in der Brust schlug so heftig, daß er glaubte, es müsse zu hören sein wie der Schlag einer Uhr.

Er wankte näher zu Karner.

Hinter ihm stand Karlavari, der langsam an seine Seite trat.

Wieder bewegte Karner die Lippen, sah ihn bittend an. Doch Hallenbach verstand ihn nicht.

Da klang Karlavaris Stimme an sein Ohr: „Beugen Sie sich nieder zu Herrn Karner. Er will es Ihnen in das Ohr sagen. Herr Karner ist... gelähmt.“

Gelähmt! Hallenbach fuhr unter dem unbarmherzigen Wort zusammen, aber er folgte und beugte sich zitternd nieder.

Er sah, wie sich Karner quälte. Mit jedem Nero hardete er.

Endlich verstand er.

„Mein... Wert...“ hauchte Karner verzweifelt. „Mein Wert... einsehen!... Nicht... nachgeben... nicht nachgeben!“

Hallenbach nickte und sagte leiserlich: „Ich werde nach Ihren Worten handeln. Ihr Programm: ‚Freiheit der Welt!‘, ist mein Programm. Ich halte daran fest, Herr Karner.“

Des Gelähmten Augen leuchteten dankbar auf.

„Alle Vollmacht... Sie... Sie! Vertraue Ihnen... alles an.“

Eine Schwäche schien ihn zu überfallen, seine Lider zuckten und schlossen sich. Hallenbach wollte noch sprechen, doch Karlavari führte ihn hinaus.

Draußen saß Hallenbach des Anders Rechte und drückte sie ungestüm. Das Brauen zitterte noch in seiner Stimme, als er fragte: „Was wird werden, Karlavari?“

„Ich weiß es nicht, Herr!“ antwortete der Ander traurig.

„Es gelang mir, sein Leben wieder zu wecken. Ob es mir aber gelingt, ihn wieder ganz gesund zu lassen, das weiß nur Brahma. Ich erwarte jede Stunde Bruder Karma und den großen Arzt Abade.“

„Ich will glauben, so fest wie ich an Gott glaube, daß Herr Karner wieder gesundet. Wenn ich nur seinen könnte!“

Wieder verging ein Tag.

Der alte Rusiker Cramer sah zusammengesunken im Lehnstuhl.

Er hörte nicht, was seine Enkel ihn fragten. Er dachte nur an Karner.

Und er hörte und sah nicht, daß Hallenbach seine Schwelle überschritt. Er schraf zusammen, als sich eine Hand auf seine Schulter legte.

Dann erkannte er, daß Hallenbach vor ihm stand.

„Herr Cramer,“ sagte Hallenbach mit bebender Stimme. „Ziehen Sie sich an. Kommen Sie mit. Herr Karner hat nach Ihnen verlangt. Sie sollen ihm spielen.“

„Er lebt?“

„Er lebt!“ sagte Hallenbach in tiefem Ernst.

Da sprang der Alte aus dem Sessel. Kindfreude war in seinem Antlitz. Dann begann es in den zerfurchten Zügen zu arbeiten. Ein kurzes, stoßweises Schluchzen erschütterte ihn.

„Herr Karner... lebt! Herr Karner... lebt! Wohl zehnmal sprach er die Worte vor sich hin. Er war so verwirrt, daß es geraume Zeit dauerte, ehe er sich fertig angezogen hatte.“

Dann nahm er seine beiden Enkelkinder an der Hand und führte sie zu Anne Walthaus.

„Fräulein Anne!“ sagte der alte Rusiker mit zitternder Stimme. „Ich bringe Ihnen meine beiden Enkel! Behalten Sie beide jetzt! Ich... ich muß zu... Herrn Karner. Er lebt! Ich muß ihm spielen.“

Anne Walthaus antwortete nicht.

Sie starrte dem Alten entsezt nach, der mit freundlichem, glücklichem Gesicht hinausging.

Dann faltete sie die Hände und betete. Und dabei ließen ihr die Tränen der Erlösung über das bleiche Antlitz.

„Er lebt! Gott war gütig gewesen.“

„Tante, warum weinst Du?“ fragte das kleine Mädchen. „Hat die der Großpapa wehgetan?“ (Fortsetzung folgt.)



### Kathrin im Feuer

Eine Geschichte von Karl Giselher Göffele

„Hansjörg?“ — „Ja, Vater?“  
 „Die Kartoffeln auf dem Acker vor den Höfen sind zu häuseln. Wird's gehen?“  
 „Warum soll's nicht gehen, Vater?“  
 „Die Franzosen könnten kommen. 's ist Krieg!“  
 „Sie sind gestern nicht gekommen, dann werden sie uns auch heute in Ruhe lassen“, meint Hansjörg, „die Kathrin soll mir helfen.“

Während Hansjörg, der Siebzehnjährige, mit der Kathrin, seiner um einige Jahre älteren Schwester, hinausgeht zum Kartoffelacker, klappt Peter Schulz, der Vater, zum Bergwerk, wo er unter Tag arbeitet. Er denkt: Ich hätte die Kinder doch nicht hinaus schicken sollen. Auf dem Weg nach Saarbrücken zur Grube trifft er auf viel deutsches Militär.

Es ist August 1870. Die Sonne steht über dem östlichen Horizont. Sie rüht; ein Zeichen, daß der Tag heiß wird.

Auch der Seminarist Hansjörg, der gerade Ferien hat, steht, daß es hinter allen Büschen von deutschen Soldaten wimmelt. Er spricht darüber mit Kathrin, die ihm antwortet: „Ich habe selber Augen im Kopf.“ Es wird schon stimmen, denkt der Seminarist, was die Leute sagen, nämlich, daß die Kathrin grad wie ein Bauernmädchen ist.

Draußen auf dem Acker beginnen sie tüchtig mit der Hade zu schalten. Die Kathrin legt sich so ins Zeug, daß Hansjörg Mühe hat, mitzukommen. Bald rinnt ihnen der Schweiß über die Stirnen. Es ist sehr schwül. Die Luft glöht regungslos.

Ein Knall zerreißt die Stille. Hansjörg und Kathrin sehen sich erschrocken an. Sie wittern nach der Richtung, aus der der Schuß gefallen ist. Da wieder ein Knall und noch ein Knall, und gleichzeitig jirpt es über ihre Köpfe, daß sie die unwillkürlich einziehen. Kein Zweifel, sie sind in ein Gefecht geraten. Hansjörg wirft seine Hade weg und brüllt: „Aui, Kathrin, nach Hause!“ Er rennt davon, so schnell ihn die Beine tragen. Die Kathrin aber steht still wie eine Bildsäule. Sie begreift nur langsam, daß es ein tödliches Spiel ist, das gespielt wird. Der Uebergang vom sonnenleuchtenden Morgen zum kühleren Schlagschimmer ist gar zu jäh gewesen. Deutsche Soldaten brechen in Schwärmen aus dem nahen Wald und kürzen gegen die Epischerer Höhen vor.

Es knallt und kracht, es jumpt und jirpt. Die Kathrin steht noch immer mit der Hade in der Hand auf ihrem Kartoffelacker, der zum Schußfeld geworden. Der Angriff der deutschen Soldaten bräut links und rechts an ihr vorbei. Einer rennt auf sie zu und schreit: „Dummes Frauenzimmer, geh' in Deckung!“ Kaum hat er dies gesagt, bricht er von einer Kugel getroffen, zusammen. Jetzt kommt Leben in die Kathrin. Sie beugt sich nieder zu dem Schwerverletzten. Sie knüpft seinen blutgetränkten Waffengürtel auf. Sie reißt sich die Arbeitshäute herunter und macht einen Notverband. Sie stemmt sich unter den Verwundeten und hebt ihn auf ihre Schultern. Sie trägt ihn zurück hinter die deutschen Linien, bis Sanitäter der Keuchenden begegnen. Das „dumme Frauenzimmer“ hat dem Soldaten das Leben gerettet.

Wer aber nun denkt, die Kathrin habe auf ihren Lorbeeren ausgeruht, der kennt sie nicht. Sie verlangt von den Sanitätern Verbandzeug, und als die Erschauten sie mit Fragen aufhalten, nimmt sie sich kurzerhand, um was sie gebeten. Dann eilt sie wieder vor in den Gefechtsbereich. Dort ist es noch wesentlich mürmiger geworden als vormals. Die Franzosen haben Mitrailleusen aufgeschossen, deren Eisenkugeln Verluste in den Reihen der stürmenden Deutschen verursacht. Doch die weichen und wanken nicht. Sie stürmen und sterben, sie sterben und stürmen.

Und auch die Kathrin weicht und wankt nicht. Sie tröstet Sterbende, sie verbindet Verwundete, sie schleppt Schwerverletzte zum Verbandplatz zurück. Mehr als zwei Dutzendmal geht sie furios nach vorn in den Kugelregen der Schläge; mehr als zwei Dutzendmal bürdet sich die Heldentätigkeit die Last des Lebens eines getroffenen deutschen Soldaten auf.

Als der blutige Tag zu Ende und die Epischerer Höhen genommen sind, kann sich die Kathrin vor Müdigkeit kaum mehr auf den Beinen halten. Aber am nächsten und übernächsten Tag ist sie wieder auf dem Schlachtfeld. Aus einem untreuen Mädchen ist über Nacht eine mütterliche Frau voll Hoheit und Größe geworden, die weiß, was zu tun ist, wenn deutsche Soldaten ihr Leben einsehen.

Für ihre Heldentätigkeit wird die Schulzenkathrin nachher mit dem Silbernen Verdienstkreuz ausgezeichnet. Ihr Bild hängt als Denkmal im historischen Saal des alten Rathauses zu Saarbrücken. Sie ruht als einzige Frau auf dem Ehrenfriedhof ihrer für Deutschland gefallenen Kameraden. Der Name der Bergmannstochter, von der die Leute einstmals sagten, daß sie grad war wie ein Bauernmädchen, ist unsterblich geworden und für alle Zeiten ausgezeichnet im Ruhmesblatt der Schlacht um die Epischerer Höhen.

### Die Kameradin nebenan

Erzählung von Georg W. Pijet

NSA. Obwohl die beiden Frauen Wand an Wand miteinander wohnten, herrschte eine unerklärliche Feindschaft zwischen ihnen. Frau Marges, die Briefträgerin, fand im Stillen an der Nachbarin mancherlei auszusetzen. Nicht allein, daß es hinter deren Tür ein wenig lärmender zuging. Vier Kindern konnte man nicht so einfach den Mund zu sperren. Das war auch nicht der Grund für Frau Marges Abneigung. Man sprach nebenan in der Schlosserfamilie alles etwas zu deutlich aus, zu hart und sicher traf man alle Dinge auf den Kopf, während es die Briefträgerin vorzog, sich gewählter auszudrücken. Vor allem vertrieb sie es, alle ihre Sorgen so einfach vor der Welt auszubreiten. Sie zog es vor, ihre Sorgen hinter ihrem Antlitz zu verbergen. Sie trat leise auf — in ihrer Wohnung und im Leben, als fürchtete sie, vor ihren eigenen Schritten zu erschrecken. Dagegen ließ man nebenan seiner Junge freien Lauf. Man war freigeig mit seiner Meinung und trug sein Herz auf der Zungenspitze. Nur der tägliche Gruß hielt ihr nachbarschaftliches Verhältnis leise zusammen. Sonst ging man sich aus dem Wege und kümmerte sich nicht umeinander.

Leid und Pflicht schaffen neue Menschen.

Der Krieg war auch in diese Hausgemeinschaft eingebrochen. Er hatte den Schlosser Stein hinweggeholt. Stein war gegangen, wie es seine Pflicht war — ruhig und verhalten, so als hätte er nur wie alle Morgen seinen Weg zur Fabrik anzutreten. Niemand war es aufgefallen. Nein, diese Menschen nahmen ihr Los so einfach hin und blühten ihm grad und sicher in die Augen. Nicht das letzte Juden war darin. Und da der Boden nebenan jeden Morgen zur gleichen Stunde anstieß und die Tür nebenan pünktlich wie immer eingeklappt wurde, ahnte bei Marges niemand etwas von den Veränderungen, die jenseits ihrer Wände vorgefallen waren. Nur einmal war es der Briefträgerin aufgefallen, als wenn die Schritte, die sich morgens über den Flur entfernten, weniger hart und leicht in ihre Ohren trafen. Weiter hatte sie jedoch nicht darüber nachgedacht. Es gab ja jetzt auch für sie Sorgen und Pflichten in Fülle. Was scherten einen da die andern?

Eines Nachmittags in der Dämmerstunde klingelte es an Frau Marges Tür. Ein Polizist erkundigte sich nach der Familie Stein, zu deren Tür er seinen Einlass finden könne. Schließlich berichtete er der überraschten Briefträgerin, daß der sechsjährige Fritz Stein von einem Auto angefahren und zugleich zur Rettungstelle mitgenommen worden sei. „Grund zu irgend welchen Befürchtungen besteht jedoch nicht“, fügte er mit erhobener Stimme hinzu. „Würden Sie Frau Stein benachrichtigen, falls sie zuhause kommt?“ Gröhnend legte er seine Hand an die Klingel.

Alles in Frau Marges kränzte sich gegen diesen Aufruf. Sie wollte doch nichts zu tun haben mit diesen Menschen. Bergeblüth quälte sich Frau Marges ab, ein Wort des Widerspruchs aus sich hervorzugraden. Gerade wollte sich der Beamte der Treppe zuwenden, als das älteste Mädchen von Steins die Treppe heraufgestolpert kam.

„Wo ist denn deine Mutter?“ empfing Frau Marges das Mädchen. Das Kind blieb vor Frau Marges stehen. Seine Augen suchten im Gesicht der Frau. „Mutter?“ fragte es langgedehnt. Ein hartes Lächeln war in diesem Wort. Und doch mischte sich ein Klang darin, der so zärtlich war, daß es der Frau nicht entging. „Mutter arbeitet doch... In der Fabrik ist sie...“ gibt das Kind Bescheid.

Ueber Frau Marges Gesicht huscht ein Schatten der Räte. Und da auch der Beamte keine Blide so merkwürdig fragend auf sie richtet, schlägt ihr die Unruhe in dunklen Flammen ins Gesicht.

Während der Beamte dem Mädchen noch einmal in vorfichtiger Form seine Mitteilung ausrichtet und ihm dabei beruhigend über den Kopf streicht, tanzt das erschrockene Gesicht des Kindes, das vor Betroffenheit nicht einmal weinen kann, vor Frau Marges Gesicht auf und nieder. Es zuckt darin auf vor Angst und Hilflosigkeit. „Der Fritz? Unser Fritz?“ wiederholt es im tonlosen Singang. In Frau Marges Hände bricht es warm und weich. Sie spürt das Blut darin quellen und zum Herzen strömen. Jaghaft greift ihre Hand zum Kinde hin. Ueber Wangen und Haar strömt sie ihm. Des Mädchens Blicke sind voller Staunen. Aber seine Wangen wölben sich unter der warmen Hand der Frau — sie kuscheln sich flehentlich in die heiligen Schalen der Bereitwilligkeit und Hilfsbereitschaft, die die Frau vor ihm ausbreitet. „Wir gehen zu Fritz...“ flüstert sie dem Mädchen leise zu. Aufgeregt verwindet sie in der Wohnung, füllt Obi und Süßigkeiten in ihre Taschen und ergreift dann des Mädchens Hand.

Langsam erklimmt Frau Stein die Stufen zu ihrer Wohnung. Ihr Rücken ist leicht gekrümmt, und ihre Hände lassen am Geländer hinauf. Nicht vor der Wohnungstür verharret sie einen Augenblick. Die Stimmen ihrer Kinder dringen dahinter auf und lösen eine leichte Glat auf ihrem Gesicht. Steil richtet sie sich hoch. Schwere und Mühsal gleiten von ihr ab wie ein grauer Arbeitsmittel. Gerührt steht sie zu neuer Pflicht. Eben will sie anpöfen, als Frau Marges leise ihre Tür öffnet und die verstaute Nachbarin zu sich in ihre Wohnung zieht. Sie drückt sie schweigend auf einen Stuhl nieder und ergreift ihre Hände, diese rauhen, harten, mit ihren Rippen und Furchen, die eine Maschine reißt.

„Liebe Frau Stein, Ihrem kleinen Fritz ist ein kleiner Unfall passiert. Sie brauchen nicht zu erschrecken. Es ist alles in bester Ordnung. Er liegt im Krankenhaus. In ein paar Tagen wird er wohl wieder zu Hause sein. Da Sie selbst doch nicht hingehen konnten, habe ich ihn mit Ihrer Großen besucht“, berichtet Frau Marges.

Auf dem Gesicht der Schlosserfrau haben Schreden und Angst mit einem Ausbruch des Aikannens und der Ueberrassigung gewechselt. Endlich, nach langem Schweigen, ringt es sich aus ihrer Kehle: „Sie waren...“ Frau Marges streicht über ihre Hände. „Man weiß so wenig voneinander...“ Das klingt wie eine Entschuldigung. „Ja, man weiß so wenig voneinander...“ hallt es in der Schlosserfrau nach. Sie starrt auf ihre Hände und wiederholt leise: „So wenig...“

„Aber nun will ich bei Ihnen ein wenig nach dem Rechten sehen, Frau Stein. Schon wegen der Kinder.“ Die Schlosserfrau dankt ihr mit einem Händedruck. Sie kann jetzt nichts sagen. Nicht immer treffen Worte so genau auf den Kopf.

Unter den Kindern herrscht eine merkwürdige Besangenheit, als die Mutter zu ihnen in die Stube tritt. Fritz Anglud steht auf aller Gesicht wie ein lautloser Schrei eingegrift, aber daneben deuten tausend Blicke auf das schönste und merkwürdigste Gesichtnis dieses Tages: auf dem Küchentisch liegt ein lauter zubereitetes Huhn. „Von Frau Marges...“ flüstert die Große mit einem schüchternen Blick zur Wand. Da ja, sie ist plötzlich gläsern geworden und durchsichtig, diese Wand, die so lange zwei Wohnungen trennte. „Und wie geht's Fritz?“ fragt die Mutter und läßt das Gespapper der Kinder wie einen Strom über sich verlaufen, ohne darüber müde zu werden. Es klingt doch so gut, dieses Kindergespapper, und die Schlosserfrau fühlt sich dabei so stark, als sei ihr Mann zurückgekehrt.

### Affen mit Humor

Von Robert Jacques

Der Ingenieur, der den Bau der Bahn in Kamerun leitete, wohnte einjam in einem Holzhaus am Busch, durch welchen die Bahn geführt wurde. Er verbrachte die Nachmittagsstunden, in denen in den Tropen kein Mensch arbeitet, an der Werkstätte unter einem Sonnensegel. Um fünf Uhr, wenn Feierabend gemacht wurde, ging er die fertige Trace der Bahn entlang heim. Er hatte drei Kilometer zu Fuß zu gehen. Es ließ sich nicht anders machen.

Jeden Abend aber kam ihm Emil bis zu Kilometer 2 entgegen. Emil war ein männlicher Schimpanse, welcher die Einjamkeit des Europäers teilte, und obgleich die Schimpanse auf seinem Boden auf den vier Beinen gehen, legte Emil seine Hand in die seines Herrn und marschierte aufrecht und Hand in Hand neben ihm bis zum Holzhaus. Dort ging dann stets der Ingenieur, verschwitz und erheit, wie er war, sofort und von Emil begleitet, unter die Dusche. Sie war mit einem unter dem Dach aufgehängten Benzinschiff als Wassertank in einem eigenen kleinen Anbau.

Doch seitdem er den neuen Vulu-Bog Muteke als Diener hatte, war sie nie in Ordnung, wenn er heimkam. Entweder war von der morgendlichen Benützung her nicht ausgeräumt worden. Das verspritzte Wasser war nicht ausgewischt. Die Seife trieb sich in einer Ecke herum. Der Schwamm lag unbesorgt am Boden. Oder im Tank war das Wasser nicht nachgefüllt worden. Nur das Badetuch lag jedesmal sorgsam zusammengefaltet auf der Bank. Denn der Schwarze benutzte es als Verließ- und Aufbewahrungsort für seinen Tabak und seine Pfeife. Unter dem Tabu des Badetuchs des weißen Herrn hielt er sie vor Diebstahl gesichert.

Tag um Tag machte ihm der Ingenieur Vorwürfe. Emil fand daneben, und aus seinem Munde kamen eifrig maulende Töne, welche in ihrer Sprache die Strafbedeutung des Ingenieurs wiederholten und sie zu bestrafen schienen.

Wieder einmal fand der Ingenieur beim Nachhausekommen den Raum in mangelhafter Unordnung und das sinkende Rauchzeug unter seinem Badetuch. Während schmiss er Tabak und Pfeife zur Tür hinaus, rief Muteke und stellte ihn energisch zur Rede.

Er habe anderswohin müssen, antwortete der Keger in frechem Ton. Da verlor der Ingenieur die Beherrschung und gab ihm eine Ohrfeige.

Als am nächsten Abend der Ingenieur nach seiner Rückkehr zusammen mit dem Schimpanse in den Duschraum eintrat, fand er diesen zum erstenmal so, wie er ihn zu sehen wünschte. Er rief Muteke. Der Bursche erschien an der Tür. Der Ingenieur schickte sich an, ein Wort des Lobes zu sagen. Aber der Schimpanse kam ihm zuvor. Die Handlungsweise seines Herrn vom vorigen Tage hatte bei Emil außerordentliches Wohlgefallen gefunden. Er ging rasch auf Muteke zu und verabreichte ihm mit seiner zwölfzölligen Präge eine schallende Backpfeife.

Dieser Vorgang, den mir Emils Herr erzählte, verrät nichts weiter, als daß ein Affe imstande ist, eine Situation in ihrem äußeren Umriß zu erkennen und sie in einer Handlung sich wiederholen zu lassen, durch welche er zeigt, daß er den Sinn der Tat nicht erfaßt hat. Aber ein eigenes Erlebnis am Atajahi in Süd-Brafilien schien mir klarzulegen, daß Affen zu Taten fähig sind, die nicht der Wirkung instinktmäßiger Reaktionen oder mechanischer Nachahmung entspringen, wie es die Ohrfeige des Schimpanse Emil war, sondern eine planmäßige Ueberlegung erkennen lassen. Da, daß Affen — darüber hinaus —, wenn ich richtig gedeutet habe, fähig zu Regungen sind, welche sonst bei Tieren als unbekannt gelten — nämlich zu Aeußerungen des Humors.

Der Atajahi ist ein Fluß, der vielfach in wilden Strudeln und in seinem damals noch nicht so kolonisierten oberen Teil, wo sich das Erlebnis abspielte, zwischen Wäldern fließt. Er hatte damals Hochwasser und wälzte reichend zu Tal. Die Botoctuden waren wohl am anderen Ufer auf der Jagd, denn wir beobachteten drüben Tiere, welche aus Wasser traten und herüber wollten, doch vor der wilden Strömung scheuend ins Buschwerk zurückzuckten.

Weiter flussauf dringend, sahen wir plötzlich etwas sehr Merkwürdiges. Ein weitläufiger alter Baum auf unserem Ufer reichte mit seiner Krone bis gegen die Strommitte, und genau gegenüber stand in einer Lichtung ein Bambusbusch. Eine der armdicken und wohl bis an die fünfzehn Meter hohen Stauden, die von dem Busch etwas abgelenkt stand, befand sich in einem weiten Schaufeln, und wir erkannten bald, daß es eine Herde von Brüllaffen war, die, um den Fuß der Staude versammelt, diese Bewegung hervorbrachten, indem sie den Stamm hin und her zogen.

Sie waren ihrem Spiel so hingegeben, daß sie in dem Gebraus des Wassers keine Witterung von uns bekamen, so daß wir fast bis gegenüber vorstießen und sie in Ruhe beobachten konnten. Auf einmal, als der Bambusstamm sich weit übers Wasser neigte, flog aus seinem Wipfel ein Affe in hohem Bogen durch die Luft und in das Geäst der großen über den Stross ragenden Baumkrone, in der er mit aufgeregter bestrebtigem Gekrächel verschwand.

Sofort ließ drüben aus der Herde ein Affe zur Spitze der Staude hinauf. Diese wurde wieder in Bewegung gesetzt, pendelte bald in kräftigem Ausholen — und wiederum schnellte, als der Wedel sich gegen die Fühmitte neigte, der Affe in die Luft und der Baumkrone am anderen Ufer zu. Sobald er sich aus dem schwingenden Wipfel gelöst hatte, stellten die anderen das Schaufeln ein und schauten mit hoch zurückgelegten Köpfen und vor Neugier funkelnden Augen dem mächtigen Sprunge zu.

Das wiederholte sich nun Mal um Mal, und wir erkannten, daß die Affenherde sich in diesem einjam stehenden Bambusstamm loszulegen eine Katapult-Fähre geschaffen hatte, mit der sie sich ans andere sichere Ufer schossen.

Sieben oder acht waren auf diese Weise schon herüberbefördert worden. Drüben am Bambus stand noch ein Dutzend in blindem Eifer am Wert, das Instrument in Schwingung zu legen. Nun geschah es, daß ein Affe sich zu früh loslösen ließ, nur einen dünnen Ast in der Krone erreichte, an ihm abglitt und in das stutende Wasser plumpste, in dem er mit entsetzter Haft unserem Ufer zuzuschwimmen begann.

Und da erhob sich, deutlich erkennbar, unter der Saat der anderen, jenseits am Fuß des Busches, ein feierndes Konzert von ergötten, höhnischen, spottenden, lusttreisenden Lachlauten. Der Vorgang war so bewegend, daß mein Begleiter und ich jede Vorsicht aufgaben und mit lauten Rehlen ebenfalls in ein lärmendes Lachen ausbrachen.

Jetzt bekamen sie uns in der Nase. Im Nu waren sie drüben wie weggewischt. Rundum im Wald diesseits und jenseits erhob sich ein wütendes Gekrächel und schimpfend warnendes Gebrüll.

**Ein fettfreies Waschmittel mit fettlösender Wirkung - Das ist imi!**  
**Die Berufskleidung kann noch so verschmiert, verölt, verkrustet sein, imi löst alles, reinigt gründlich und spart Seifenkärtchen.**

